

sind, aber unseren wackeren Truppen ist daraus kein Vorwurf zu machen; sie haben unter gewaltigen Schwierigkeiten dort unten vollbracht, was sie leisten konnten. Wenn jetzt ein weiterer Fortschritt in der Beruhigung des Landes zu verzeichnen ist, so gebührt dieses Verdienst unseren braven Südwestafrikakämpfern. Da die Hottentotten und sonstigen noch aufständischen Eingeborenen ihr Haupt verloren haben, darf man wohl mit dem Ende des Aufstandes im Laufe dieses Jahres rechnen. — Die englische Presse schweigt sich über den Zwischenfall ganz aus, sie kommentiert ihn nicht. Bei den Verbrüderungsfestlichkeiten in London konnten Kommentare einen Mißklang in all die Empfindungen, Festessen usw. bringen und so manche schöne Rede müßte ungehalten bleiben. Das liebe England wird schon noch nachkommen.

Die Ueberschreitung der englischen Grenze durch unsere Truppen

am Draufzug wird unter allen Umständen eine gute Wirkung ausüben. Den Hottentotten hat sie jedenfalls eine sehr unangenehme Ueberraschung bereitet; sie fühlen, daß sie auch auf britischem Gebiete nicht mehr sicher sind. Mehrere von ihnen sind auch auf britischem Gebiete von deutschen Kugeln erreicht worden. Man kann sich leicht in die Lage des Offiziers versetzen, der die englische Grenze nicht mehr beachtete und den Feind darüber hinaus verfolgte und angriff. Solche Vorstöße in fremde Gebiete sind übrigens in der neuen Kolonialgeschichte wiederholt vorgekommen. Das auffälligste Beispiel ist der Kampf französischer Truppen gegen Araber auf deutschem und französischem Gebiete. Araber wurde in der deutschen Interessensphäre geschlagen, und seine Nachfolger hatten sich auf englischem Gebiete niedergelassen und suchten englische Hilfe nach. Unter dem Zwange der Notwendigkeit, sie vollständig zu vernichten, wurden sie auch dort angegriffen und besiegelt. Die „Köln. Zig.“ sagt, die kolonialistischen Behörden hätten sich mit der Zeit dazu aufgerafft, durch Entwaffnung der vom deutschen Gebiet auf das ibrige übertretenden Aufständischen diese unschädlich zu machen. Diese Anerkennung ist aber nur mit einer Einschränkung berechtigt, die Koppolizei entwaffnete nur die sich ihr freiwillig Stellenden, alle anderen, dazu gehörten auch die Leute Moringas, konnten sich in nächster Nähe der englischen Polizei frei bewegen. Aber auch die Entwaffnenen ließ man alsbald frei umherlaufen, sie konnten sich neue Waffen und Munition erwerben, und wieder in deutsches Gebiet einfallen. Wir sind dem Offizier, der sich durch seine Ehre hat hinreißen lassen, die Grenze zu überschreiten, zu Dank verpflichtet. Er hat nach zwei Seiten hin gewirkt. Einmal werden die Hottentotten dadurch eingeschüchert, dann aber kommt die internationale Pflicht Englands und seine pflichtwidrige Unterlassung zur vollen Erörterung.

Begen der Reiseier

ist es unter den Berliner Genossen zu schweren Konflikten gekommen. Die Reiseier gehen dort, wo sie in der Mehrzahl sind, mit allen möglichen Schikanen und Mahregelungen gegen die Arbeitskollegen vor, die am 1. Mai gearbeitet haben. Besonders in den schon vollständig unter anarchistischer Leitung stehenden Gewerkschaften ist es zu heftigen Kämpfen gekommen. Ein Teil der Mitglieder ist ausgeschlossen und mehrere sind freiwillig ausgeschieden. Das Ende ist noch nicht abzusehen.

Der Selbstmord

eines Offiziers der deutschen Handelsmarine erregte in Neapel großes Aufsehen. Als die „Gera“ vom Norddeutschen Lloyd am Montag, von Genua kommend, in den Hafen von Neapel einlief, ertönte plötzlich die Detonation eines Revolvers aus der Kabine des ersten Offiziers des Schiffes. Als man die verschlossene Tür öffnete, fand man den Unglücklichen, der sich eine Kugel in den Kopf gejagt hatte, entsiebt vor. Was den Bedauerwerten zu dieser Tat veranlaßt hat, ist nicht bekannt.

Aus Stadt und Land.

Mitteilungen aus dem Bezirk für diese Rubrik nehmen wir jederzeit dankbar entgegen.

Wilsdruff, den 18. Mai 1906.

— **Sachsen hat für die Reichstagsdiäten gestimmt.** Nachdem eine Berliner Meldung, daß Sachsen im Bundesrat gegen die Reichstagsdiäten gestimmt habe, in der sächsischen Presse verbreitet worden ist, werden die „Leipz. N. Nachr.“ autorisiert zu erklären, daß der sächsische Bundesratsbevollmächtigte von seiner Regierung beauftragt worden ist, für die Reichstagsdiäten zu stimmen. — **Auf die Gefahren des eigenhändigen Testaments** weisen ungünstige Erfahrungen immer deutlicher hin. Justizrat Dr. Stranz schreibt darüber in der „Deutschen Juristenztg.“:

„Auch hier gilt: billig und schlecht. Bei einer Abtheilung des Amtsgerichts I Berlin erwies sich die Mehrzahl der eröffneten Testamente wegen Formmängel als ungültig; die nicht aus Formmängel resultierenden hatten infolge unverständlicher und zweideutiger Bestimmungen größtentheils keinen klaren Inhalt. Schlichtlich ist das Erscheinungsverhalten, auf Grund eigenhändiger Testamente unständlicher — sollen doch in der Regel die gesetzlichen Erben über die Gültigkeit der Urkunde gefordert werden (§ 2360 B. G. B.) — und erheblich kostspieliger. Daher in Konflikten ist daher vor dem eigenhändigen Testament gewarnt.“

Die meisten Menschen stellen sich allerdings die Abfassung eines Testaments leichter vor, als es ist. Schon der geringste Formfehler — zum Beispiel, wenn der Name über dem Ort und der Tagangabe steht — genügt die Ungültigkeit des Testaments herbeizuführen. Darum ist die Mahnung in der „Deutschen Juristen-Zeitung“ nicht unangebracht.

— **Essentielle Stadtgemeinderatsitzung** am 27. Mai. Den Vorsitz führt Bürgermeister Kahlenberger. Es fehlen St. R. Goerne und St. B. Salchmann. Die erste sechsmonatige Amtsperiode des Herrn Bürgermeisters Kahlenberger läuft demnächst ab. Die Wiederwahl auf weitere 6 Jahre ist vor 3 Jahren erfolgt. Die Aufsichtsbehörde hat die Wahl bestätigt und teilt mit, daß die anderweitige Einweisung des Wiedergewählten am Freitag nachmittags 1/4 Uhr erfolgen soll. Man nimmt davon Kenntnis. — Die Beschlüsse der Baudeputation bezüglich der Baufrage der

Herrn Knoll & Heyer und der Verlängerung der Parkstraße macht das Kollegium zu den seinigen. — Im Bauungsplan für die Stadt Wilsdruff sind bezüglich der Meißner- und der Zellaerstraße die Straßenbreiten nicht festgelegt. Die Meißnerstraße hat am Markt eine Breite von 6,20 m, am Ritteramt 7,50 m, am Park 6,50 m, die Zellaerstraße hat am Markt 6,80 m, an den Scheunen 8 m Breite. Der Vorsitzende schlägt vor, für die Straßen eine Breite von 10 m (7 m Fahrbahn, 3 m Fußsteig) festzulegen. St. R. Wägel bemerkt, man solle diese Breite nicht ohne Weiteres auf 10 Meter festlegen. Vor Allem solle man bezüglich der Meißnerstraße bestimmen, daß das für die Verbreiterung erforderliche Areal nicht allein auf der rechten, sondern auch von der linken Seite gewonnen werde. St. R. Bretschneider schlägt unter Zustimmung der St. R. Kanst, Trepte, Fröhauß und H. Kanst vor, vor der Beschlußfassung über die Angelegenheit eine Lokalbesichtigung vorzunehmen. Das Kollegium beschließt demgemäß. — Herr Lagerhalter Ziaolo bittet im Verlauf eines Beschlusses einer sozialdemokratischen Versammlung, für Beseitigung der Geruchs- und abfälligen Sorge zu tragen, die durch die im früheren sächsischen Mühlgraben verbliebenen Schlammbestände entstanden sind. St. B. Lohner, St. B. R. Kanst und St. B. B. Hofmann beschließen die Beseitigung der Uebelstände durch Ausfüllen des Grabens. St. R. Bretschneider betont, dies sei mit Rücksicht auf den erforderlichen Abfluß der Tagewässer nicht zu empfehlen. St. B. Fischer betont, wenn man den Graben nicht zuschütten, dann müsse man ihn wenigstens von Zeit zu Zeit spielen. Es sprechen noch St. R. Bretschneider, Bürgermeister Kahlenberger, St. R. Dinndorf, St. R. Wägel und St. B. Hofmann. Der Vorsitzende schlägt vor, die Eingabe der sozialdemokratischen Versammlung als berechtigt anzuerkennen und die Tiefbaudeputation zu beauftragen, in der Sache weitere Entschlüsse zu fassen. St. B. R. Kanst beantragt, der Tiefbaudeputation prinzipiell aufzugeben, den Graben so zuzuschütten, daß eine kleine Rinne verbleibt. Das Kollegium beschließt demgemäß. Auf Antrag des St. B. Hofmann wird der Beschluß später dahin ergänzt, daß, unbeschadet der späteren Zuschüttung, die sofortige Beseitigung der größten Uebelstände in die Wege geleitet wird. — Stadtwachmeister a. D. Voigt hat wiederholt um eine Erhöhung seiner Pension nachgesucht. Es liegt dem Kollegium ein erneutes derartiges Gesuch vor. Das Kollegium beschließt, das Gesuch auf sich beruhen zu lassen und etwa weiter von dieser Seite eingehende Gesuche von vornherein als erledigt zu erklären. — Als Mitglieder des Disziplinierungsausschusses für die Schlaadtviehversicherung werden auf Vorschlag des Vorsitzenden einstimmig und debattelos die Herren Stadtgutsbesitzer Stadtrat Wägel, Stadtgutsbesitzer Max Kunze und Stadtgutsbesitzer Ilbrig auf weitere 3 Jahre bestätigt, als Stellvertreter St. R. Bretschneider, Gutsbesitzer Moritz Rogberg und Gutsbesitzer Br. Raden. — Der Gebührentarif für die Leichenfrau in Wilsdruff besteht seit 33 Jahren. Er legt die Gebühren nach dem Alter der Verstorbenen (bis zu 6 Jahren 15 Groschen, bis zu 14 Jahren 20 Groschen, über 14 Jahre 1 Taler) fest. Der Vorsitzende schlägt vor, die Gebühren nach den Bestattungsgraden zu erheben; in praxi habe man ja die Gebühren schon nach Graden erhoben. Die Gebühren der Leichenfrau sollen künftig betragen: im 1. Grad M. 6.—, im 2. Grad M. 5.—, im 3. Grad M. 4.—, im 4. Grad M. 3.—, im 5. Grad M. 2.—, bei Armenleichen ebenfalls M. 2.—. Nachdem zur Sache St. R. Dinndorf gesprochen, wird der Gebührentarif nach den Vorschlägen des Vorsitzenden einstimmig genehmigt. Der Tarif tritt in Kraft, sobald alle beteiligten Instanzen ihn genehmigt haben. — Der als Baurevisor für die Stadt Wilsdruff gewählte Bauunternehmer Nebauer ist durch Krankheit behindert, die Funktion zu übernehmen. Bürgermeister Kahlenberger schlägt vor, an seiner Stelle Herrn Baumeister Weidert-Gotta zu wählen. St. R. Bretschneider empfiehlt, wie früher ein Mitglied des Kollegiums hierzu zu bestimmen; er schlägt Herrn St. R. Dinndorf vor, der die gleiche Funktion schon früher übernommen hatte. St. R. Dinndorf empfiehlt mit Rücksicht auf das große Maß von Verantwortung, von seiner Person abzuleben. St. B. Lohner hält es auch für richtiger, für die Funktion einen Fachmann zu bestimmen. Man werde auch in Wilsdruff eine geeignete Persönlichkeit finden. Nach kurzer Debatte über die hier in Frage kommenden Personen schlägt St. R. Bretschneider vor, vor der Wahl entsprechende Vorschläge der Baudeputation abzuwarten. St. R. Wägel empfiehlt und Bürgermeister Kahlenberger beantragt, heute Herrn Baumeister Weidert-Gotta zu wählen. St. B. Lohner und St. B. R. Kanst unterstützen den Vorschlag St. R. Bretschneiders. Der Vorsitzende zieht darauf seinen Antrag zurück. Auf eine Bemerkung St. B. Lohners über den bedingten Wert der Baurevisionen erwidert St. R. Wägel, daß die Einrichtung einen gewaltigen Wert habe. Mancher Bauherr sei früher von den Bauausführenden in unverantwortlicher Weise übervorteilt worden. Die große Verantwortung lasse es unbedingt zweckmäßig erscheinen, daß man als Baurevisor einen geprüften Baumeister bestimme. In gleichem Sinne äußern sich St. B. Fischer, St. B. Hofmann und St. B. Trepte. Der Antrag Bretschneiders (die Angelegenheit zu vertagen) wird gegen 3 Stimmen abgelehnt. Das Kollegium nimmt darauf die Wahl des Baurevisors vor und zwar auf Antrag St. R. Bretschneiders mittels Stimmzettels. Herr Baumeister Weidert-Gotta erhält 11 Stimmen, Herr Architekt Berthold-Wilsdruff und Herr Zimmermann Schumann Wilsdruff je 1 Stimme; Herr Weidert ist demnach gewählt. — St. R. Bretschneider weist daraufhin, daß die Planung für die Regulierung des Saubachs von der Aufsichtsbehörde noch nicht fertiggestellt sei. Er stellt den Antrag, mit den Arbeiten eine andere Instanz zu beauftragen. Bürgermeister Kahlenberger erwidert, seines Wissens werde an der Planung gearbeitet. Er werde an zuständiger Stelle über den Stand der Dinge Erkundigungen einziehen

und dem Kollegium darüber berichten. Darauf zieht Bretschneider seinen Antrag zurück. — St. R. Bretschneider kommt nochmals auf die in letzter Sitzung am 14. Mai erhobene Bestimmung zurück, nach welcher Schlachtungen auf dem Rathause anzumelden und Fleisch- und Trichinenbeschauer durch Ratsbeamte ordern seien. Dem Redner erwiderte es, nachdem er die Beteiligten Rücksprache genommen habe, als ob die Meldung jeder Schlachtung auf dem Rathause eine Unbequemlichkeit in sich schließen werde. Bürgermeister Kahlenberger gibt die Erklärung ab, daß die Regulativ eine Bestimmung aufgenommen werde, welcher die entsprechenden Anmeldungen auch nach abends auf dem Rathause entgegengenommen werden. Nach kurzer Debatte erklärt St. R. Bretschneider, er auf Grund der Erklärung des Vorsitzenden Bestimmung des Baues des Freibades beantwortet Bürgermeister Kahlenberger dahin, daß die Baudeputation die Erledigung der Angelegenheit zu betrauen. — Sitzung gegen 1/8 Uhr. Es folgt die Lokalbesichtigung der Meißner- und Zellaerstraße.

— **„Trauerkloß“ — eine Beleidigung.** „Dresd. Anz.“ schreibt: Nach einer Entscheidung des Mannsgerichts sind die Worte: „Sie sind ein Trauerkloß“, „Sie sind ein ganz trauriger Kloß“, erhebliche Beleidigungen, die den Handlungsgesellen zum sofortigen Verlassen des Dienstes ohne Einhaltung der Kündigungsfrist berechtigen, und zwar auch dann, wenn er durch seine Anlaß zum Tadel gegeben hat.

— **In der Dresdner Pferdlotterie** gewann Herr Kaufmann G. Reichel in Wilsdruff ein Pferd.

— **Königl. Schwurgericht Dresden.** September 1904 brannte in Grumbach das Gut des Wirtschaftsbefizers Echold nieder. Der Angeklagte erklärt nach seinen Angaben einen Verlust von 14 000 Mark. Die Angelegenheit beschäftigte jetzt das kgl. Schwurgericht Dresden. Auf Grund des Ergebnisses der Verhandlung wurde der Brandstifter, der 33 Jahre alt, nicht gerichtlich bestraft, aus Grumbach gebürtige Karl Moritz Fröhauß, zu drei Jahren Gefängnis für fünf Jahren Erwerbsverlust verurteilt; 3 Monate Gefängnis gelten als verbüßt. Als f. B. das Feuer stattgefunden hatte, mutmaßte man von vornherein, daß böswillige Zerstörung vorlag. Der Verdacht der Täterschaft lenkte sofort auf Fröhauß, der bei Echold beschäftigt war, gelang jedoch nicht, den Verdächtigen ohne Weiteres zu überführen. Die Täterschaft Fröhaußs blieb bis Februar unermittelt. Als sich Fröhauß während der Verhandlung zum 12. Februar in Dresden umtrieb, trat er, um wissenschaftlichen getrieben, an einen Sendungen heran, sagte zu diesem: „Ich habe ein Geständnis zu machen, ich bin derjenige, der den Brand bei Echold in Grumbach angelegt hat.“ Es war in der Schwurgerichtsverhandlung zu prüfen, ob die Angabe des Angeklagten Wahrheit beruhe. Fröhauß war f. B. Erntearbeiter bei Echold. Er wurde von diesem am 13. August 1904 als Folge einer Ungehörigkeit entlassen. Die Brandstiftung jedenfalls ein Nachakt des Angeklagten. Fröhauß behauptete in der Verhandlung, er habe ein Kopfschmerzen gehabt, nicht, wenn er sich ärgere, was er tue. Er wurde täglich am 8. September 1901 von einem Pferde im Kopf geschlagen, wurde hierdurch schwer verletzt, Auge eingebüßt und ist zeitweilig geistig benommen. Feuer ist f. B. trotz der damaligen sehr gefährlichen Verhältnisse zum Glück nur auf die beiden Gebäude übergegangen. Die Scheune war mit Stroh, der Schuppen Ziegeln gedeckt. Echold hatte versichert.

— **Begen den ungerichteten Verboten fremder Waren in Deutschland,** besonders ausländischer Biere, wurde seit einem Jahre eine Kampagne betrieben, die ziemlich umfangreiche Ausbreitung gefunden hat, obgleich ein Teil der Presse die Mithilfe verweigert. Es gelang im Laufe eines Jahres in 37 Zeitungen, 100 Exemplare weiterverbreitet. Auf dieser Grundlage einer Abonnentenzahl von mindestens 150 000 und 100 000 Artikel wurden auch als Flugblätter in tausenden Exemplaren weiterverbreitet. Auf dieser Grundlage wird die Bewegung mit Nachdruck fortgesetzt werden, die schließlich muß es doch gelingen, die Fremdwaren aus dem Vaterlande auszumerzen. Kaufen wir nur das Ausland, was wir selbst nicht haben, oder nicht gleich Güte zu erzeugen vermögen. Die deutsche Industrie, in ihrer hohen Leistungsfähigkeit in der Welt an der Spitze marschierend, dürfte doch wohl die höchsten Anforderungen erfüllen, wenn wir nur unsern eigenen wollen. Es kommt einer leichtfertigen Preisgabe Nationalvermögen gleich, wenn wir jährlich 9 Millionen Reichsmark für sogenanntes „Ausland“ ausgeben, das wir ganz zweifellos in gleicher Güte und Güte haben.

— **Am Dienstag** erkrankte in Rossen beim im Mühlgraben der 10jährige Sohn des Eisenbahnbeamten Grotjan.

— **Der realberechtigte Gashof** zu Raundorf, Köschendroba wurde in der Zwangsversteigerung das Meistgebot von 26 000 Mk. unter Uebernahme zugeschlagen. Die Taxe des 20,7 Ar großen Grundstückes betrug 78 000 Mk. einschließlich Inventar. Dem Gashof kostet der Gashof rind 70 000 Mk., trotzdem fallen noch 18 000 Mk. Hypotheken aus.

Kurze Chronik.

— **Eine sonderbare „Affäre“** wird dem Anzeiger aus Rostock in Mecklenburg gemeldet. Der im Laufe der Jahre in der Verwaltung der hiesigen Stellen Insulten sich grobe Unregelmäßigkeiten Schulden kommen lassen. Geheimrat Schab,

selbst eine Kugel in die rechte Schläfe. Er war sofort tot. In einem Briefe an einen Freund hat er die Tat angefündigt: er wolle aus dem Leben scheiden, weil das Mädchen ihn abgewiesen habe, vorher wolle er die Geliebte aber erschicken.

Kirchennachrichten
für den Sonntag Rogate.

Wilsdruff.
Vorm. 1/9 Uhr Predigtgottesdienst. (Text: Ephes. 2, 4-10.)
Nachm. 1 Uhr Christenlehre mit der konfirmierten weibl. Jugend.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.

Grumbach.
Vorm. 1/9 Uhr Predigtgottesdienst. Laufen unmittelbar nach dem Vormittagsgottesdienst.

Sora.
Vorm. 8 Uhr Hauptgottesdienst.
Vorm. 1/10 Uhr Christenlehre mit den Jünglingen.
Nachm. 1/2 Uhr Christenlehre mit den Jungfrauen.

Röhrsdorf.
Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.

Limbach.
Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst.

Blankenstein.
Vorm. 8 Uhr Beichte und Feier des heil. Abendmahls.
Vorm. 1/9 Uhr Predigtgottesdienst. Im Anschluss daran kirchliche Unterredung mit den Jungfrauen.

Zanneberg.
Vorm. 1/8 Uhr Beichte und Feier des heiligen Abendmahls.
Vorm. 8 Uhr Predigtgottesdienst und Amtseinführung des Herrn Kirchschullehrers Schulze. Im Anschluss an den Predigtgottesdienst Unterredung mit der konfirmierten männlichen Jugend.
Nachm. 2 Uhr Taufgottesdienst.

Burthardswalde.
Vorm. 1/8 Uhr Beichte.
Vorm. 8 Uhr Gottesdienst mit Abendmahlsfeier (P. Bürger aus Taubenheim).
Nachm. 1 Uhr Christenlehre für die Jungfrauen.

Katholischer Gottesdienst
in der Schloßkapelle zu Wilsdruff
am 20. Mai vorm. 1/2 Uhr.

abwesend ist, hat jedoch selbst gegen sich die kaiserliche Untersuchung beantragt. Er hat der Kommission gegenüber angegeben, daß sein Privatleben während der Zeit seiner hiesigen Tätigkeit sich nicht vermehrt, sondern sogar um die Hälfte vermindert habe, und daß demnach von einer absichtlichen Verheiratung nicht die Rede sein könne. Geheimrat Schag hat im Jahre 1872 als Lehrer an der Reitschule in dem Gebiete der Geburtshilfe einen Namen gemacht.

Ein Liebesdrama. Lüneburg, 17. Mai. Der in Braunschweig gebürtige 22jährige Eisenformer Wilhelm Schag wurde am Dienstag auf die vor dem Hause des 19jährige Dienstmagd Mathilde Cohrs, die von Schag ein Liebesantrags nicht wissen wollte, fünf Revolverkugeln in die Brust und in den Arm traf, so daß sie sofort tot war. Wäber flüchtete, wurde aber verfolgt. Beim Verhaftung wurde er umzingelt. Als er sich auf diese an, befaß sich aber unt schob sich

J. Hohn, Sonntags 9-1 Uhr.
früher langjähr. 1. Assistent beim Zahnarzt Hönger, Mitterhof,
Ecke König Johann-Str. Dresden. Eingang Schickgasse 3.
Zahnerzatz naturgetreu und ohne Gummiplatte.
Ganze Gebisse, ohne Federn und doch festhaltend.
Kunstvolle Plomben in Gold, Porzellan, Email und Amalgam.
Kronen und Brücken. Stützabne.
Schmerzlose und schonendste Behandlung. Derrliche Verrichtung.
Mässige Preise.
Sprechstunden für unbemittelte Zahnleidende
an Wochentagen von 6-7 Uhr und Sonntags von 12-1 Uhr.
Extraktionen und Operationen sind gänzlich kostenlos. Für künstlichen Zahnerzatz berechnen 2 Mark und für Plomben 1 Mark.

R. M. #27 6.90 2.30

Feinste Delicatess-ohra Margarine
zum Braten, Backen und Kochen sowie auf Brot gestrichen.
Vollkommenster Ersatz für beste Butter
Grösste Sparsamkeit im Gebrauch.

Gut und kräftig im Geschmack werden Suppen und Speisen mit **MAGGI'S Würze**. Man würze stets erst beim Anrichten, nicht mitkochen!
Bestens empfohlen von Th. Goerne, vorm. Th. Ritt- hausen, Dresdnerstrasse.

Poetzsch-Kaffee
mit dem **Staats-Preis**
in 1/4, 1/2 und 1/1 Pfund-Originalpackung zu:
100-120-140-160-180-200 Pfg. das Pfund
aus der Grosskaffee-Rösterei von
Richard Poetzsch, Hoflieferant, Leipzig
sind hervorrangend feine und ergiebige Qualitäten allgemein bekannt und beliebt sind, ist stets frisch erhältlich:
in Wilsdruff: Oskar Jünger, Schokoladengeschäft,
in Tharandt: Emma Weinhold,

Düngerexport-Gesellschaft zu Dresden
jetzt Moritzstrasse 21 I., Ecke Johannesstrasse
empfiehlt bis auf weiteres:
Kloasche pro Lowry 10000 kg = 100 hl mit Mf. 17.-
10000 kg = 44 Fass " 28.-
Pferdedünger pro Lowry 10000 kg mit Mf. 45.-
Kuherei-Kubdünger pro Lowry 10000 kg " 55.-
Rinderdünger " " 10000 kg " 40.-
Strohdünger " " 10000 kg " 38.-
Kutteldünger " " 10000 kg " 28.-
do. (gelagert) " " 10000 kg " 10.-
do. " " 10000 kg " 15.-

Verlade-Stellen in Dresden. No inferior

Sensen, Dangelzeug, Werkzeuge, Rechen und alles Zubehö-
re.
Otto Reinhardt, Mitglied d. Rabatt-Spar-Vereins.
Saison-Ausverkauf.
Bouquets, 30 Pfg. - 2 Mk.,
Blumenstränke, von 15 Pfg. an,
Blumen, von 10 Pfg. an,
Reiser, 20 Pfg. - 2 Mk.,
Perlkühe, 10 - 60 Pfg.,
garantirt gute, lange
Federfedern, mit starkem Kiel,
40-50 cm lang, Stück 2, 3, 4 Mk.,
Stahlfederfedern, 3 Stück 70 Pfg. u. 1 Mk.,
Federboas, 2 Mk. - 35 Mk.
Dresden, Scheffelstrasse.

Tiedemann's
Brenstein-Fussbodenlack mit Farbe.
Streichfertig, in Dosen.
Paris-St. Louis-Gold-Medaille.
Niederlage in Wilsdruff bei:
Bruno Gerlach, Paul Kletzsch.
In Riesa bei:
Paul Heinzmann.

Wasche mit
Luhns
Giebt schönste Wasche
Nurecht MIT ROTBAND

Fortwährender Eingang von Neuheiten!
Herrenwäsche
als **Kragen, Chemisets, Manschetten,**
hoch-elegante **Kravatten**
empfiehlt billigst
Theodor Andersen
Wilsdruff, Dresdnerstr. 67.

Auktion.
Mittwoch, den 23. Mai, vorm. 9 Uhr sollen in **Neuschönberg** zirka 70 Leitern nebst dazu gehörigen Stützen und Pflückkörben, 1 Einspanner Rüstwagen, 1 Handwagen, 2 Schubkarren, 1 wasserdichte Segeltuchplane, Kochgeschirre, ein Ofen u. versch. andere meistbietend gegen sofortige Barzahlung versteigert werden.
C. Vetterlein.

Freitag, den 18. Mai treffe ich wieder mit einem groß. Transport der besten pommerschen **Milchkühe,** hochtragend und mit **Kälbern,** im Oberen Gasthof zum Bahnhof Kesselsdorf ein und stelle selbige von Sonnabend früh billigst zum Verkauf.
W. Fersch aus Zschasberg b. Kolmar.
Telephon Amt Wilsdruff Nr. 43.

Wilstermarsch-Milchvieh-Verkauf.
Nächsten Montag, als den 21. Mai, stelle ich einen sehr großen Transport bester junger **Wilstermarsch-Kühe** hochtragend und abgekalt, in meiner Behausung zum Verkauf.
Meissen Am Bahnhof. Max Riesel.
Fernsprecher 393.

Knecht oder Arbeiter
sofort zu ein Paar werden gesucht
B. Riesel, Birkenhain.

Steppdecken
(für grosse u. Kinderbetten) empfiehlt
Emil Stathe, Wilsdruff, 16.

Spazierstöcke, Tabakspfeifen, Zigarrenspitzen (Neuheiten) empfiehlt billigst
Otto Reinhardt, Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.
Dresdnerstr. 97.

Das Hausgrundstück
No. 16, **Reitanberg,** mit Garten und Feld ist wegen vorgerückten Alters sofort zu verkaufen.

Milchvieh-Verkauf.
Nächsten Montag, als den 23. Mai, stelle ich wieder einen sehr großen Transport bester junger, hochtragender **Kühe u. Kalben** sowie abgekalt, ostfriesische holländer Kreuzung und sprungfähiger Zuchtbullen in meiner Behausung zum Verkauf.
Meissen Am Bahnhof. Max Riesel.
Fernsprecher 393.

Vermiszt
wird niemals der Erfolg bei Gebrauch von **Stedenpferd-Teerölseife** von Bergmann & Co. Nadebeul mit Schutzmarke: Stedenpferd. Es ist die beste Seife gegen alle Arten Hautunreinigkeiten u. Hautausschläge, wie Mitesser, Finnen, Pusteln, Blüthen, rote Flecke, Flechten etc.
à St. 50 Pf. bei Apotheker **Tschaschel.**

Stubenbündchen
wird zu kaufen gesucht.
Angebote in d. Exp. d. Bl. niederzulegen.
Möbliertes Zimmer
zu vermieten **Freibergerstrasse No. 2.**

Schlachtpferd
schönen Fleischpreis erzielen will
sich selbst an die Rossschlächterei **Nichtlaufende Pferde** werden sofort abgeholt.
Wünscht zum 1. Juli ein reines **Mädchen.**
Frau Dr. Barck.

Mädchen.
Frau Dr. Barck.



Spratt's Kückenfutter
und Geflügelfutter bewirken erstaunlich grosse Eierproduktion. Billigst — auch Spratt's Handkuchen — zu haben bei:
Gustav Adam, Wilsdruff.

Sonnen- u. Regenschirme
empfehlen in großer Auswahl zu billigsten Preisen
Robert Heinrich,
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.
Reparaturen und Bezüge!

Alle Delfarben

dick und streichrecht,
zum Streichen von Fenstern, Türen, Fußböden, Gartenzäunen etc., sowie sämtliche **Maler- und Maurerfarben, Copal-, Bernstein- und Damarlacke, Spirituslacke, Tiedemanns Fussbodenlackfarben, Bronzen und Bronzeöl, Firnis und Terpentinöl, Maler- und Maurerpinsel, Gyps, Schlemmkreide, Zement etc.**
Große Auswahl in Wandmustern, sowie alle in mein Fach schlagende Artikel in bester Ware zu den billigsten Preisen empfiehlt
die Drogen- und Farben-Handlung
von **Paul Kletzsch,**
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Schöne Heringe,
vorzüglich zum Marinieren etc.
Mandel 85 Pfg., Stück 6 Pfg.
empfehlen **Heinr. Gehrmann.**

Edelräder,
mit unerreicht spielend leichtem Gang, für Güte des Materials bürgt eine **3-jährige Garantie** und trotzdem billigen Preis. Sowie alle anderen in dieser Gegend bekannten Marken, Mäntel, Schläuche und Zubehörteile preiswert.
Reparaturen schnell und billig.

Nähmaschinen
von **48 Mk. an,**
bei 5-jähriger Garantie empfiehlt die **Fahrradhandlung Hennig,**
Wilsdruff, Zellaerstr. 35.

Zucker-Honig,
ganzes Glas 48 Pfg.,
ausgewogen Pfund 43 Pfg.,
in blauen emaillierten Kochtöpfen,
zirka 5 Pfund Inhalt, nur
1.95 Pfg.
Kochtopf umsonst.
Honig-Sirup,
ganzes Glas 38 Pfg.
Sirup mit Himbeergeschmack,
ganzes Glas 35 Pfg.
Chokoladen-Onkel.

Eine Herenschlafstelle
ist frei bei **Louis Lehmann,**
am alten Friedhof.

Missionfest.

Der Neukirchener Missionsverein gedenkt, so Gott will, sein Jahresfest am Sonntag Rogate, 20. Mai, in der Kirche zu Rothschönberg zu feiern. Gottesdienst nachmitt. 3 Uhr, Prediger Herr Pfarrer Paul-Vogelzirkel. — In der Nachversammlung: Herr Missionar Götsching.
Zu zahlreicher Beteiligung ladet herzlich ein
der Vorstand.

Sündenschlößchen, starkbes. Ballmusik,
Sonntag, den 13. Mai
von 4 Uhr nachmittags an
Hierzu ladet freundlichst ein **G. Horn.**

Wohltätigkeitsverein „Sächs. Rechtschule“ (e. V.)
Verband „Braunsdorf und Umg.“
Sonntag, den 20. Mai 1906
Richters Gasthof in Braunsdorf

Grosses Sommerfest.
Gartenfreikonzert, Prämienvogelschiessen, Billardpreisspiel, Würfelbrett, Wiegeanstalt, Glückstopf m. ff. Gewinnen, Lokalpost, Karussellbelustigung, Preiseraten, Radbude und versch. Ueberraschungen für Alt und Jung. Von 6 Uhr an:
Feiner BALL.
Des edlen Zweckes wegen bittet um recht zahlreichen Besuch
der Gesamtvorstand.

Gasthof Klippbäumen, Ballmusik.
Sonntag, den 20. Mai,
von nach 4 Uhr an,
starkbesetzte
Es ladet freundlichst ein **Otto Schöne.**

Gasthof Hühndorf, Feiner Sommernachts-Ball.
Sonntag, den 20. Mai,
um 9 Uhr: Grosse phantastische Blumen-Polonoise.
Tadelloses Amusement. — Parole: Gasthof Hühndorf.
Hierzu ladet höflichst ein **Friedrich Beder.**

Gasthof zur Krone, Kesselsdorf, Ballmusik.
Sonntag, d. 20. Mai,
grosse öffentliche
à Tour 5 Pf.
Hierzu ladet freundlichst ein **Paul Fidler u. Frau.**

Gasthaus z. d. Linden, Ausflugspunkt
Grund bei Mohorn, 20 Min. von Station Mohorn-Herzogswalde.
Empfehle allen Vereinen, Touristen, Radfahrern und Einheimischen mein komfortabel eingerichtetes Gasthaus.
Diverse Kuchen u. Getränke.
ff. Speisen.
Nachweis für Privat-Sommerwohnungen.
Um gütigen Besuch bittet
Curt Clauss, Besitzer.

Seidenstoffe
für Braut- und Hochzeitskleider
in grösster Auswahl empfiehlt
Julius Zschucke, Hoff.,
Dresden, an der Kreuzkirche 2, part. und I. Etage.
Seit zirka 80 Jahren in demselben Hause.

Dr. Thompson's Seifenpulver
Marke Schwan
ist das beste, sparsamste,
im Gebrauch
billigste Waschmittel.
Zu haben in allen besseren Geschäften.

Strohüte für Herren u. Knaben zum Einkaufspreis empfiehlt, um damit zu räumen **Otto Reinhardt,**
Dresdnerstr. 97.
Mitglied des Rabatt-Spar-Vereins.

Häckselmaschine, sowie Transmission mit Göpel und Quetschmaschine fast neu, billig zu verkaufen. Näheres b. **G. Binkert.**
Auch sind Futterkartoffeln zu haben.

Gewerbe-Vereinsparade
findet am 23. d. M. nach **Glashütte**
per Omnibus statt. Besondere erfolgt noch durch Zirkular. freien Eintritt in sämtliche Gal. sind jetzt beim Wasserzeichen und bittet um fleißige Benützung
Bernhard Soltau

Landwirtschaftlicher Wilsdruff
Mittwoch, den 23. Mai 1906,
im Hotel zum **Adler**
in Wilsdruff.

Tagesordnung:
Eingänge,
Beschlusseffassung über die im 3. Exkursion
Vortrag
über die in der letzten versammlung beschlossene welche die Landwirtschaft
1. Gefährdung
2. Salzwasser-Verhütung
3. Umgestaltung des Landbesitzes
4. Körper-
Referent: der
Fragelasten.
Bei der Wichtigkeit des wird um zahlreiches Erscheinen
Der Vorstand

Kasino Herzogswalde
Sonntag, den 20. Mai
Stiftungsball

Gasthaus Sachsen
Sonntag, den 20. Mai
Bratwurstschmaus
mit Ballmusik
wozu freundlichst einladet **S. Schöne**

Gasthof Weistritz
Sonntag, den 20. Mai
Ballmusik
wozu freundlichst einladet **Robert**

Gasthof Kaufmann
Sonntag, den 20. Mai
starkbes. Ballmusik
wozu freundlichst einladet **Otto**

Jungfrauenball
im Gasthof zu Helbersdorf
wozu freundlichst einladet

Gasthaus Wildberg
Sonntag, den 20. Mai
ein Tänzchen
Hochachtungsvoll **Karl**

Oelfarben
dick und streichfertig
Maler- und Maurer-Farben
Copal-, Bernstein- und Damarlacke.
Terpentine, Firnis
Cement, Gips
empfehlen in besten Qualitäten
billigsten Preisen
Bruno Gerlach

Kinderwagen
in grosser Auswahl
von 18 Mk. an bis 40 Mk.
empfehlen die **Karbidmaschinen**
Robert Täubert, Wilsdruff,
Reparaturen schnell und

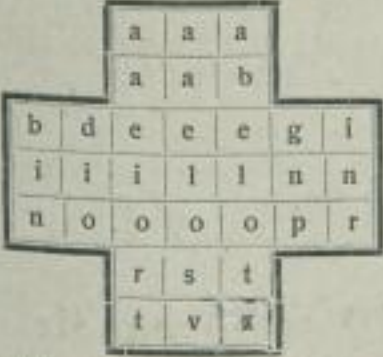
Platten
zum Grabstein besetzen
Wurzel, Steinbruchgeschäft.
Hierzu eine Beilage und
Bild Nr. 19.

Wochenblatt für Wilsdruff

Beilage zu Nr. 59.

Sonnabend, 19. Mai 1906.

Preisrätsel.



Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so zu ordnen, daß sechs verschiedene Wörter daraus entstehen. Die Wörter in den wagerechten Zeilen bedeuten: 1) einen weiblichen Namen, 2) eine Südspaziergattung, 3) eine Stadt in Italien. Die Wörter in den senkrechten Reihen bedeuten: 1) eine Stadt in Niederländisch-Indien, 2) einen Philosophen, 3) eine europäische Haupt- und Residenzstadt.

Für die richtige Lösung des Preisrätsels setzen wir eine Bücher-Prämie aus. Es wird unter den richtigen Lösungen gelost, die bis Mittwoch mittag in der Redaktion des Wilsdruffer Wochenblattes mit der Aufschrift: „Preisrätsel-Lösung“ eingegangen sind. Nur Unzutraglichkeiten bei der Auswahl der Gewinne zu vermeiden, muß die Lösung außer dem Namen und Wohnort auch die Altersangabe des Abonnenten enthalten.

Betrachtung für Sonntag Rogate.

Job. 18, 24. Bittet, so werdet ihr nehmen.

Nach wenigen Tagen feiern wir den letzten Abschied von den Seinen, seine Erhebung zur Rechten des Vaters; so wollen wir uns freuen, daß es ein Band ist, welches die Erde, auf der wir wandern, und den Himmel, in dem er trohnt, mit einander verbindet: das labilich gläubige Gebet.

Wahrlich, wahrlich, ich sage euch, spricht der Herr, wer eine felsigen Betuerung, die um das nachfolgende Urteil eine ehrene Mauer bauen soll, welche es gegen die Angriffe eines natürlichen Menschen schützt — so ihr den Vater etwas bitten werdet in meinem Namen, so wird er euch geben. Also auch in dem Sinne ist Gott unser Vater, daß er ein Ohr hat für das einfüllige Gemächeln seiner Kinder. Obwohl wir unter dem weiten Himmel mit unsern kleinen Sorgen und Leiden so klein sind, daß wir, wenn wir den Abstand zwischen Gott und uns bedenken, kaum den Mut fassen können, unsere Wünsche zu ihm emporzurufen, so achtet er uns nicht zu gering seiner Fürsorge und seiner Wohlthaten nicht unwürdig. Er zeigt sich in unaussprechlicher Liebe zu uns und will uns geben, was wir bitten; denn die Verheißung seines Sohnes beschränkt sich nicht auf eine gewisse Art von Gegenständen und Anliegen. Dies Wort Jesu: „Bittet, so werdet ihr nehmen“ und „So ihr den Vater etwas bitten werdet“ — hat einen weiten Umfang, alles, was sich dahinein legen: Geistliches und Irdisches, ganz Kleinliches und bloß Nützliches, Kleines und Großes und alles, was wir wollen, liegt in diesen Worten, wie der Herr selbst anderswo sagt: „Bittet, was ihr wollt, und

es wird euch widerfahren. Ja, jemebr wie vor Gott bringen, desto wohlgefälliger ist es ihm, denn desto mehr zeugt es von unserem Vertrauen zu ihm. Die rechte Begrenzung unserer Wünsche liegt in dem, wie wir bitten sollen: Wir sollen den Vater bitten im Namen Jesu, also so, wie er den Vater bitten würde, wenn er in unseren Verhältnissen stehen würde. — Wenn wir im Namen Jesu bitten, so erscheinen wir auch nicht allein vor Gott, sondern mit uns verbunden erscheint Jesus, unser Mittler, durch welchen wir zu Gott als zu unserem Vater kommen. Wir sprechen aus ihm heraus, und er spricht für uns; wir haben Christus angezogen, so oft wir in seinem Namen bitten. Zu einer solchen Lebensgemeinschaft mit Christo kommen wir im lebendigen Glauben durch Gehorsam gegen seine Gebote, durch Nachfolgen in seine Fußstapfen, durch treuen Kampf wieder alle erkannte Sünde. Zu alledem aber tut uns der heilige Geist not, den der Vater uns geben will, so wir ihm ernstlich darum bitten. So kommen wir mit Gottes Hilfe dahin, daß Christus in uns lebt und wir in Christo. Dann wird uns auch der Vater hören und erhören um seines lieben Sohnes willen.

Aus Sachsen.

Wilsdruff, 18. Mai 1906.

Im November 1905 wurde das Los Nr. 78420 der sächsischen Staatslotterie mit dem Hauptgewinne von 500 000 Mark gezogen. Ein Zehntel dieses Glückselos spielte die schon bejahrte, aber wegen Geisteskrankheit entmündigte Gefäßhändlerin Müller in Dresden. Schon seit Jahren hatte sie die fixe Idee, daß sie einmal das große Los gewinnen werde. Sie gab viel Geld für Lotterien aus, und infolge dieser Leidenschaft wurde sie entmündigt und als Vormund der Auktionator Pechfelder bestellt. Um nun der Entmündigten einmal eine Freude zu machen, hatte der Vormund seinem Bündel gefaltet in der letzten Klassenlotterie des Jahres 1905 ein Los zu spielen. Ohne Wissen des Vormundes ließ Frau Müller aber verschiedene andere Personen teilnehmen, und als nun das Los mit dem großen Hauptgewinne von 500 000 Mark gezogen wurde, verlangten die Mitglieder, die, sie wie behaupten, pünktlich ihre Losbeiträge entrichtet haben, auch ihren Anteil am großen Preise. Die glückliche Gewinnerin war gleich nach der Ziehung nach Leipzig gefahren und hatte dort ihren Anteil mit 50 000 Mark in Empfang genommen, weigerte sich aber hernach den übrigen Mitspielern, dem Bädergehilfen Weißbach, der Gastwirtschefrau Schenker und einer Frau Schütze auch nur einen Pfennig herauszugeben. Der Vormund unterstüzte diese Weigerung und machte geltend, daß seine Klientin, weil sie wegen Geisteskrankheit entmündigt und deshalb nach § 184 des Bürgerlichen Gesetzbuches geschäftsunfähig sei, überhaupt nicht in der Lage sei, einen Gesellschaftsvertrag abzuschließen. Zudem seien die Losbeiträge von den übrigen Mitspielern nicht immer pünktlich entrichtet worden; es kam zum Prozesse, der vom Dresdner Landgericht zu gunsten der Gewinnerin des großen Loses entschieden wurde, und zwar aus Rechtsgründen, nach welchen eine wegen Geisteskrankheit Entmündigte als geschäftsunfähig anzusehen ist. Nanmehr

hatte sich der 1. Zivilsenat des kgl. Oberlandesgerichts mit dem interessanten Prozesse als Berufsstanz zu beschäftigen. Seitens der Partei der um ihren Gewinnanteil kämpfenden Mitspieler wurde eine andere Rechtsauffassung geltend gemacht und ausgeführt, daß die Entmündigte über die Zahlungsgelder verfügt und sie zum Ankauf der Lose verwendet habe. Es liege eine Bereicherung der Geisteskranken vor. Wenn der Fiskus bislang von seinem Rechte, das „Große Los“ einzuziehen, seinen Gebrauch gemacht habe, so liege das eben daran, weil der Staat wünsche, daß der Gewinn auch wirklich an diejenigen gelange, welche die Lose bezahlt hätten. Ein Einwand, daß der zwischen der Gewinnerin und der Lotterie-Verwaltung abgeschlossene Spielvertrag wegen Entmündigung der zuerst genannten nichtig sei, sei seitens des Staates nicht erhoben worden. Es läge eben der Wunsch vor, daß die Gewinnanteile in die richtigen Hände gelangen. Dessenungeachtet hat der Vormund vor Gewinnern des Großen Loses alle Einigungsverhandlungen abgelehnt, nur an eine Mitspielerin sind 3000 Mk. als Abfindung gezahlt worden. Das übrige Geld ist beim Vormundschaftsgericht bis zur Erledigung des Rechtsstreits deponiert worden. Seitens des Rechtsvertreters der belangten Gewinnerin wurde geltend gemacht, daß, wenn diese auch die Losgelder der Mitspieler zum Ankauf der Lose verwendet habe, dennoch der Spielvertrag ein nichtiger sein würde. Sie sei lediglich die Botin des Vormundes gewesen und habe in dessen Auftrag das Glückselos erworben mit dem Gelde, das sie von ihm, dem Vormunde, erhalten habe. Die entgeltliche Entscheidung in diesem interessanten Rechtsstreite soll in kurzer Zeit erfolgen.

Das seit 18 Jahren in Dresden bestehende Organ der reformerischen Partei „Deutsche Wacht“ wird nunmehr, nachdem der Konkurs über das Unternehmen eröffnet worden ist, vollständig eingehen. Am 26. Mai d. J. wird die letzte Nummer der „Deutschen Wacht“ erscheinen. Sämtlichen Redakteuren und Angestellten ist zu diesem Termin gekündigt worden, doch wird denselben bis zum 1. Juli der Gehalt aus der Konkursmasse gezahlt werden. Die Druckerei wird durch den Konkursverwalter Rechtsanwalt Dr. Krug verkauft werden.

Die erste Gymnastik hat nun im Wettiner Gymnasium in Dresden ihren Einzug gehalten. In der Unterprima sibt seit kurzem eine junge Dame, die dem Unterricht mit Eifer beizwohnt. Auf einer gesondert aufgestellten Bank hat sie ihr Heim aufgeschlagen. Sie ist geprüfte Lehrerin und will sich namentlich in der griechischen Sprache vervollkommen.

Jener Geschäftsmann L. in Chemnitz, der Ende März in dem Inserat einer dortigen Zeitung 1000 Mark öffentlich anschrub für denjenigen, der ihm ein derartig hohes Einkommen nachzuweisen imstande sei, als er laut Steuerzettel zu den Steuerleistungen herangezogen sei, stand unter der Anklage der Beleidigung der Steuereinschätzungskommission vor dem Landgericht. Wegen des gleichen Deliktes war der Kaufmann K. angeklagt, der einen städtischen Beamten beleidigt haben sollte, als er in seiner Eigenschaft als Stadtverordneter diese Angelegenheit im Stadtverordnetenkollegium zur Sprache gebracht hatte. Er hatte die Bücher für L. geführt und hatte auch die Schriftstücke angefertigt, die der Steuerreklamation

jenen unqualifizierbaren Streich auf Nachsicht untereinander zu rechnen. Wenn man aber die Kavalleriechre und die einfache wahre Mannesehre auseinander halten und da Unterscheidungen machen will, so protestiere ich, die Ehre hat nicht zwei Gesichter, sie hat nie mehr als eins gehabt und entweder ist sie unverletzt und heil, oder, sie ist es eben nicht mehr. Basta!

Als in die Lippen erblickte Graf Joseph, da erst hörte er, man sprach in jener Gruppe von einem Fall, der in diesen Tagen durch die Zeitungen gegangen war und nichts, aber gar nichts zu tun hatte mit — ihm.

Ohne an die Unschicklichkeit zu denken, die er beging, verließ er den alten freundlichen Herrn und schritt hinaus. Er hätte es keine Minute länger drinnen ausgehalten, ohne laut aufzuschreien.

Jetzt lief er hinab auf den Hof, wo eben die Wagen der Herren in langer Reihe vorfuhren. Er wandte sich zurück und trat durch eine gegenüberliegende Tür in den Park.

Da war er allein. Und da schrie er nicht, aber er stöhnte laut auf. Großer Gott! Wenn er den unseligen Moment doch ungeschehen machen könnte! Er wollte ja das gottverfluchte Geld nicht, in der verzweiflungsvollen Aufregung im Wahnsinn hatte er es genommen und das einzige, was er noch gehabt seine Ehre dafür hingegeden! Was konnte er tun, sie wieder rein zu waschen? So — so wie jetzt ertrag er das Leben nicht! Lieber tot sein! Aber als ein Lump ins Grab? Nein! Was tun? Was tun? Erst wieder ehrlich —!

Es schneite leicht, der erste Schnee war! Auf einmal packte ihn ein jammervolles Mitleid mit sich selber. Welch unseliger Mensch war er doch! Sie ber ja der ärmste Bauernbub sein, der die Schafe hütet, als Graf Joseph von Ebern! Die ganze Summe dessen, was das Schicksal ihm schuldig geblieben, drückte sein Herz zusammen und ihn zu Boden. Er hatte gute Lust, sich damit selbst zu entschuldigen; aber seit er hier mit

In eigener Sache Richter.

Roman von L. Daidheim.

10) (Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Er wurde zuletzt von diesen vorsichtig tastenden Fragen ganz nerods und lehnte heimlich den Moment herbei, welcher seiner Gäste Abfahrt bedeutete. — Wie er im Kreise der plaudernden und rauchenden Herren die Sonneurs machte, hatte Graf Joseph daselbst in dem Gefrischungsstimmer getan, wo man auf großen Platten allerlei Gebares, kaltes Fleisch, Butterbrote, Bier, Obst und Wein aufgestellt hatte und wo einige der Diener still und geschäftig die Gäste versorgten, welche in kleineren oder größeren Gruppen hier einstellten. Je länger hier aber seine gern übernommene Pflicht ihn festhielt, um so weniger behaglich wurde es ihm dabei, ohne daß er sich einen klaren Grund dafür sagen konnte, oder vielmehr wollte.

Es kam ihm vor, als ob in dem Besen der meisten dieser Männer, neben der vollendetsten Höflichkeit, ein etwas läge, was sich wie eine Schranke zwischen ihnen und ihm aufbaute.

Der bildete er sich dies ein? Er achtete genauer auf Blicke und Benehmen der einzelnen und sagte sich aufatmend, er habe sich getäuscht, um halb darauf das Mißtrauen wieder in sich erwachen zu fühlen.

Und wenn es einzelne gab, die ihm sogar herzlich begegneten, so waren das immer solche Herren, die von ihren ebernschen Verhältnissen nichts wußten, wie er aus fremden neugierigen Fragen entnahm. Die eigentlichen Bekannten und Bekannten des Großvaters waren die Zu-

In demselben Augenblick, wo er wieder so unruhig wurde, sprach ihm ein alter Herr freundlich an, erzählte ihm, er habe mit seinem braven Vater vor Custozza ge-

kämpft und es sei ihm heute eine Freude, den Sohn kennen zu lernen. Öffentlich mache sich doch die ganze Erbschaftsgeschichte besser als man jetzt denke.

„Bilde ich mir denn diese Reserviertheit gegen mich am Ende nur ein?“ dachte Graf Joseph ganz erleichtert. Der alte Herr, ein Statthalter von Böhmen, ließ ihn nicht gleich los.

„Die Frau Mama habe ich in Teplitz einst kennen gelernt“, erzählte er, „charmante Dame, bildschön!“ Wußte, ahnte er nicht, daß Graf Josephs Herz sich allemal schmerzhaft zusammenzog, wenn man seine Mutter erwähnte? Er dachte einfach nicht daran, daß man dem kleinen Bubchen schon die Ehrfurcht vor der Mutter geraubt, daß ihm für sein Herz das Beste im Leben gefehlt, die verehrende Liebe.

„Darum bin ich auch geworden was ich bin!“ blühte es ihm durch den Sinn und mit der Erinnerung an die Todesstunde des Großvaters überkam ihn plötzlich mit niederschmetternder Wucht der Gedanke wieder: „Ich bin kein anständiger Mensch mehr, keiner dieser Herren würde mit mir sprechen, wenn sie wüßten.“

Er fuhr sich mit der Hand über die feuchte Stirn. Welche Qual! Und das, wenn er es auch einmal für ein paar Tage vergaß, sollte es ihm immer wieder kommen? Neben ihm sagte eine scharf klingende Stimme: „Mich dünkt, des Ehrengerichts sollte es nicht bedürfen, das trägt doch jeder rechte Kerl in sich selber!“

Graf Joseph wurde leichenblau; der Statthalter, der noch immer ganz vergnügt und ahnungslos auf ihn einredete, horchte, die Augen dahin wendend, hochauf und sah darüber nicht, wie es um den Mund seines Zuhörers zuckte. Atemlos horchte der letztere und vermochte nicht hinzusehen, in der furchtbaren Angst zu finden, daß sich die Blicke aller auf ihn richteten.

Dieselbe Stimme, es war die des Grafen Kolontz, fuhr eben so scharf fort: „Wir alle haben wohl Ursache für manche Dummheit und vielleicht auch für diesen und

Es beigefügt waren. Er wurde der Beleidigung für schuldig befunden und zu 100 Mk. Geldstrafe verurteilt, weil er mit dem Inzerat die Einschlagskommission verhöhnt und gedanklos und sie als superflüg hingestellt habe. Der Schutz des § 193 des Strafgesetzbuchs war ihm versagt, da dagegen zugestimmt worden. Dieser wurde freigesprochen. — Er ist bekanntlich um 20 Steuerklassen herabgesetzt worden. Er wird sich jedenfalls bei diesem Urteil nicht beruhigen.

In den letzten 14 Tagen sind in Ebnitz vier Zwillingspaare geboren worden.

In Oberrohna bei Stambach ertränkte sich der 12-jährige Schulknabe Hofmann. Mehrere Knaben warfen sich auf dem Nachhausewege von der Schule mit Steinen, wobei der erwähnte Hofmann einen gleichaltrigen Kollegen an den Kopf traf, jedoch ohne ihn schwer zu verletzen. Aus Furcht vor Strafe ging er nicht nach Hause, sondern lief direkt in einen unweit gelegenen Teich. Der Leichnam wurde nach längerem Suchen gefunden.

Als sich das 6-jährige Töchterchen des Bahnarbeiters Döhnerstein in Orzba bei Ritsa allein in der Stube befand, war es nach der Küche gegangen und dort dem Feuer zu nahe gekommen. Das Feuer ergriff die leichten Kleider und ehe es gelöscht werden konnte, hatte das Kind so schwere Brandwunden davon getragen, daß es nach einigen Stunden qualvollen Leidens starb.

In Drebach bei Wolkenstein hat die in einem Zimmer allein wohnende 84-jährige Witwe Charlotte Schiefer geb. Baerisch einen beklagten schweren Tod gefunden. Beim Feueranmachen sind ihre Kleider in Brand geraten, wobei die betagte Frau derartige Wunden davongetragen hat, daß sie an denselben binnen wenigen Stunden verstorben ist. Der auch bereits das Mobiliar ergreifende Brand konnte noch gelöscht werden, ehe er größeren Umfang annahm.

Einer 57-jährigen Handarbeitersehefrau aus Mülsen St. Jacob, die einer von zwei Fleischermessern getriebenen Kuh ein Stück Brot hinhielt, wurde von letzterem durch einen Stoß mit den Hörnern der Unterleib aufgeschlitzt. Obwohl die Gedärme bloß gelegt waren, ist das Befinden der Frau, die im Krankenhaus zu Zwickau unterkaut fand, ein den Umständen nach befriedigendes.

Kurze Chronik.

Leichensfund. Freiburg i. B., 16. Mai. Der vor Monaten auf einer Schneeschicht verschollene russische Student v. Arot ist hier ertrunken aufgefunden worden.

Ferquettsch. Essen a. R., 16. Mai. Auf der Gewerkschaft „Deutscher Kaiser“ fiel dem Arbeiter Hartmann eine 25000 Kilogramm schwere Kabelleiste auf den Körper. Hartmann wurde vollständig zermalmt.

Berschüttet. Auf einem Fabrikneubau in Düsseldorf stürzte ein Kranaschacht ein, in dem vier italienische Arbeiter mit Erdarbeiten beschäftigt waren. Sämtliche Leute wurden von den Sandmassen erdrückt und konnten nur noch als Leichen zu Tage gefördert werden.

Mordtaten. Die Ehefrau eines Handwerkermeisters in Jertloha, deren Mann sich vor einigen Tagen infolge ehelichen Zwistigkeiten das Leben nahm, hat ihr neugeborenes Kind durch Erstickten getötet. Die Mutter befindet sich in Haft. — In Warburg wurde an einem ausländischen Arbeiter ein Raubmord verübt. Der Täter konnte noch nicht ermittelt werden.

Ein Freund der Kranken und Waisen. Schwelm, 16. Mai. Der verstorbene Rentier Ernst Rump hat dem Kreis Schwelm sein gesamtes, 400000 Mark betragendes bewegliches Vermögen und seinen Grundbesitz im Werte von etwa 100000 Mk. zu Zwecken der Kranken- und Waisenspflege vermacht.

Vermischtes.

„Eine Hennigjagd in München.“ Der ehemalige Sergeant des in München garnisonierenden 1. Infanterie-Regiments Heinrich Kiehl, der Mitte Januar die

ledige Privata Vidauer am hellen Tage in ihrer Wohnung erwischt und beraubt hat, und bisher vergeblich gesucht worden war, ist am Dienstag Vormittag 1/10 Uhr auf dem Viktualienmarkt in München bei einem Taschendiebstahl in flangranti erwischt und verhaftet worden. Auf der Marktinspektion, wohin er willig folgte, erkannte ihn ein Schutzmann, und rief überrascht seinen Namen aus, worauf der Raubmörder blühschnell ausriss, verfolgt von einer rot schwebenden, schreienden Menge, die ihn mit allen möglichen, in der Hast ergriffenen Geräten nachsetzte. In einem ziemlich steil abfallenden, kaum zwei Meter breiten, alten Durchgang, den allerlei Händler mit ihren Waren besetzt halten, rannte der Flüchtling einen Maler um, der auf seinem Gerüst arbeitete, auf ihn herunterfiel und ihn dennoch mit großer Geistesgegenwart am Handgelenk festhielt. Metzgerburschen hielten ihn festhalten, obwohl er seine Verfolger mit dem Revolver bedrohte und auch Loschloß, ohne jedoch zu treffen, da der Maler ihm im richtigen Moment den Arm herabschlug. Ein Schutzmann machte den Raubmörder durch einen flachen Säbelhieb über den Kopf vollends kampfunfähig. Von Schutzleuten mit gezogenem Seitengewehr eskortiert, wurde der Raubmörder nach der Polizeidirektion gebracht, dort sofort verbunden und dann ins Untersuchungsgefängnis am Anger eingeliefert. Bei seinem ersten Verhör vor dem Chef der Sicherheitspolizei beobachtete er ein kühleres Schweigen. Auf seine Ergreifung waren 500 Mark Belohnung, aber reichlich spät erst, ausgestellt worden. Die Jagd auf den Mörder, seine Ueberwältigung und Abführung inmitten des verkehrsreichsten Stadtteils hat ungeheure Aufregung verursacht. Als er über den Marienplatz transportiert wurde, versuchte der Mörder vergebens, sich unter einen Trambahnwagen zu werfen. Liebl hat sich übrigens, ohne seinem Signalement auch nur im geringsten Abbruch zu tun, in den vier Monaten seit der Mordtat aller Wahrscheinlichkeit nach in München aufgehalten, und nur die Kreise der Dirnen und Zuhälter gemieden, unter denen er vornehmlich gesucht wurde.

„In der eignen Wohnung eingesperrt.“ Aus New-York wird berichtet: Daß das Leben romanhafter ist als die Romane, und sich in der Wirklichkeit Dinge abspielen, die wir in der Erzählung als unwahrscheinlich bezeichnen würden, das beweist ein merkwürdiger Vorfall, der sich jüngst im Westen New-Yorks abspielte. Ein Passant hob vor einem Mietshaus eine Willensschachtel auf, die plötzlich zu seinen Füßen niederfiel. Die Schachtel enthielt ein Papier, auf dem mit zitterigen Buchstaben eine Mrs. Margaret Kelly scheinlich um Hilfe bat. Der Zettel wanderte zur Polizei, und als zwei Detektive darauf das Gebäude untersuchten, fanden sie eine alte, 80-jährige Frau, die in einem kleinen Räume in einem oberen Stockwerke eingeschlossen war. Sie erzählte, daß sie Witwe sei und über ein großes Vermögen verfüge. Vor etwa 2 Jahren hätten sie einige Freunde aufgefordert, mit ihnen zusammen in dies Mietshaus zu ziehen. Sie hätten sie dann gezwungen, ein Testament zu ihren Gunsten zu machen, und sie dann in dieser Kammer eingeschlossen. Sie wäre von ihnen häufig mißhandelt worden und fast verhungert. Ihre Fenster erzählten Leuten, die nach ihr fragten, sie wäre zu krank, um Besucher zu empfangen. An jenem Abend, als es Mrs. Kelly gelang, die Schachtel hinunter zu werfen, hätten sie vergessen, die Tür des Raumes zu verschließen, aber sie wäre zu schwach gewesen, um selbst um Hilfe zu rufen.

„Mit einem Toten getraut.“ Der sonderbare Fall, daß eine Frau mit einem Toten verheiratet ist, dürfte trotz Ben Atiba noch nicht dagewesen sein. Dieser Fall hat sich kürzlich in Prag ereignet. Vor einigen Tagen fand sich bei der Prager Polizei eine ärmlich gekleidete Frau ein und bat, ihr beim Auffuchen ihres Gatten, der seit einigen Tagen verschwunden sei, behilflich zu sein. Er sei eines schönen Tages nicht mehr nach Hause gekommen, ohne ihr auch nur das geringste Lebenszeichen zu hinterlassen. Der diensthabende Polizeibeamte ließ sich außer dem Namen des verschwundenen Gatten auch dessen Nationale mitteilen, um auf Grund desselben in den

Alten die Identität festzustellen. Zu seiner Ueberzeugung zur allergrößten aber der Frau mußte der Beamte mit dem genau übereinstimmenden Nationalen konstatieren, daß die verschwundene Ehegatte nicht erst jetzt von der Polizei verschwunden sei, sondern schon vor 12 Jahren Zeitliche gefegnet habe. Es war kein Irrtum, die sprachlose Frau mußte sich mit der Tatsache abfinden, daß sie in Wirklichkeit einen Toten, bez. dessen Name geheiratet habe. Nun wurde ihr das Verschwinden des Mannes klar und man hatte alle Ursache zur Annahme, daß er sich seiner Zeit die Papiere eines Verstorbenen angeeignet habe, um auf Grund dieser seine Vergehen zu verheimlichen, die vielleicht nicht einwandfrei war, ausgedehnter Vorläufig hat die Polizei noch keine Spur von dem verschwundenen, der sich auf diese Art eines eigenartigen Vergehens schuldig gemacht hat. Ob sich hinter der mysteriösen Affäre nicht noch etwas ganz anderes verbirgt, ob nicht durch die Recherchen der Polizei in überrassender Weise das Rätsel gelöst werden wird, auf welche Weise die Toten die Papiere abhanden kamen, und warum die verschwundene Ehegatte auf Grund falscher Papiere sozusagen neues Leben begann, das er nun wieder ergab, läßt sich noch nicht sagen. Immerhin kann man den Ausgang der Affäre, die die Polizei in kürzester Zeit zu erklären hofft, gespannt sein.

Wetterprognose

für den 19. Mai.

Witterung: Regnerisch. Temperatur: Normal. Ursprung: Nordwest. Luftdruck: Tief.

Letzte Nachrichten.

(Wolffs Bureau).

Kiel, 17. Mai. An der Untergangsstelle des U-Bootes „S 126“ wurden noch vier Leichen geborgen.

Breslau, 18. Mai. Ein schwerer Automobilunfall ereignete sich infolge der Explosion eines Benzintankes auf der Chaussee am jüdischen Friedhof. Der Fahrer des Automobils, Baron Wittwig-Berlin, und der Chauffeur wurden über die Friedhofsmauer geschleudert, ohne einen größeren Schaden zu nehmen. Dagegen wurde ein den Weg passender Schloffer an die Mauer geschleudert, sodaß er lebensgefährliche Verletzungen davontrug. Wittwig ließ der Frau des Verunglückten eine Geldsumme auszuhändigen.

Rom, 18. Mai. Dem „Messagero“ zufolge hat das Kabinett in der gestern Abend abgehaltenen Sitzung beschlossen, dem König heute früh seine Entlassung anzuzeigen und dies der Kammer mitzuteilen. Auch „Avvenire“, „Romano“ und „Vita“ erklären, daß eine Ministerkrisis bevorsteht.

Markt-Bericht.

Freitag, den 18. Mai 1906.

Am heutigen Markttage wurden 272 Stück Vieh eingebracht. Preis pro Stück, je nach der Größe und Qualität 15—25 Mark.

Dresdner Schlachtviehpreise

vom 17. Mai 1906.

Auftrieb: Ochsen 23, Kalben und Kühe 16, Bullen 12, Stiere 11, Schweine 1652, zusammen 1683 Stück. Preise pro 50 Kilogramm Lebend- resp. Schlachtgewicht: Ochsen, Kalben und Kühe und Bullen 72—77, —, —, langsam; Schafe Montagspreise: 47—48, 65—67, 47—48, 65—67, 45—46, 41—44, 58—62, —, —, schlecht. Ueberflüßiger: 15, Kalben und Kühe 7, Bullen 31, Schafe 85.

Burlard von Froberg verkehrte und aus dessen Wesen heraus jeden Augenblick fühlte, daß Ehr und Rechtschaffenheit dem so unveräußerlich waren, wie die eigene Haut, seitdem drängte sich ihm oft mitten in sein gedankenloses Dahinleben hinein das schrecklich demütigende Bewußtsein seiner Minderwertigkeit auf, das zuweilen, wie in diesem Moment, bis zur unersättlichsten Reue wuchs.

Gott sei Dank, endlich waren sie alle fort. Jedes Glied der Familie fühlte sich wie erlöst, aber auch froh sich zurückziehen und zur Ruhe gehen zu können.

„Wie ist es doch so jammerlich“, sagte Baroness Maria am anderen Tage zu Graf Joseph, „daß wir nicht hierbleiben sollen! Ich verstehe nicht, was Better Burlard sich dabei denkt? Krapolno ist kein standesgemäßer Aufenthalt, und wozu soll dies schöne Klaino wieder hinter herabgelassenen Rouleaux und verschlossenen Läden unbesetzt stehen? Warum sollen wir, die wir durch unsere Geburt berechtigt sind in einem solchen Schlosse zu leben, durchaus wieder in dies wüste, nüchterne Krapolno zurück?“

„Das fragen Sie Burlard doch lieber nicht, Cousinchen! Er wird seine Gründe dafür haben, aber mir ahnt, er läßt sich in seine Anordnungen nicht dazwischenreden!“ meinte Graf Joseph bedenklich.

„Ja, sehe nicht ein, warum wir uns seine Herrschaft so ohne Widerrede gefallen lassen sollten?“ murmelte sie weilschweigend, und mit gierigem Blick die herrlichen Räume des Schlosses unter Graf Josephs Führung musternd. „Wenn er so wenig vornehmen Geschmack hat, daß er unempfindlich ist gegen alle diese Pracht und Schönheit, so — Wir anderen haben es wohl im Blut, daß wir uns noch wohl fühlen können in einer Umgebung, die mit unserem Rang und Namen harmoniert. Das kann man von ihm freilich nicht erwarten, dergleichen ist auch Geschichtssache.“

„Sie müssen einmal einen Millionär heiraten, Cousine, aber, mindestens einen zehnjährigen!“ lachte er etwas spöttisch,

denn ihn ärgerte im Grunde diese kleine Bettlerin, die vor drei Tagen noch Gott dankte, daß sie in Krapolno Unterschlupf fand.

Maria verstand seine Gedanken nicht; sie war viel zu sehr mit den eigenen beschäftigt.

„Einen Millionär! Natürlich! Aber denken Sie nur nicht, ich würde einen reich gewordenen Barvenu heiraten, um seines Geldes willen! Dazu bin ich mir doch selbst zu gut!“ Die das stolz klang und wie hübsch sie war mit den blühenden blauen Augen!

„Gut!“ sagte er sie bewundernd anblickend, „also ein Magnat, der nebenher sich als Krösus ausweisen kann! Ihre Mädchenphantasie nimmt einen hohen Flug. Von weiteren glänzenden Eigenschaften sehen Sie doch hoffentlich nicht ab? Jung, schön, elegant, klug und so weiter muß er doch auch sein?“

Sie verhöhnten mich, ich fühle es ganz genau!“ rief sie sich erzürnend. „Nun, ich ertrage es mit Würde — wir werden ja sehen!“

Das tiefe ärgerliche Rot machte sie noch hübscher. Dennoch fiel ihm keine Sekunde ein, sich in sie zu verlieben. Dafür war er zu sehr Großstadtmensch, der zunächst auf das Geld sieht. Aber sie war ihm in ihrem törichtigen Verlangen nach Glanz und Reichtum und ihrem, im Gegensatz dazu, so kindlichen Unverständnis neu und anziehend und sah in der neuen Tranerollette wie eine echte Aristokratin aus, die sie von Geburt ja auch war.

Burlard kam ihnen mit Marias Mutter entgegen. Der altmodische Laubengang, der sich über ihnen wölbte und auf dem man für die Herrschaften heute den ersten Schnee weggefegt hatte, gab für beide Paare einen Rahmen ab, aus dem sich die Figuren interessant abhoben.

„Sehen Sie Ihre Mutter, Maria“, flüsterte Graf Joseph seiner Cousine zu, „sieht sie nicht aus wie eine Königin in ihrem wallenden Kreppschleier und der langen Schleppe?“

brach das junge Mädchen sich. Sie hatte ihn mit dem Wort „erster Bassal“ bezeichnen wollen; jetzt sah sie plötzlich zu ihrem Erstaunen in seinem Anzuge eine abweichende Würde, die sie früher nie bemerkt. Und sie legt einander erreicht hatten, traf sie einer seiner ersten Blicke so voll Erregung und heimlicher Leidenschaft. Sie wurde plötzlich wieder rot, aber es war nicht aus ärgerlicher Glut von vorn, die ihre Wangen überflutete, sondern ein echt mädchenhaftes, liebliches Erschrecken über etwas Ungeahntem und auch jetzt nur dunkel Erkanntem. Frau von Bazlaw war selbst erstaunt über Marias Liebreiz.

„Geh zu Bischa, Maria, sie sucht Dich im Schloß, sie hat eine Entdeckung gemacht“, rief sie ihrer Tochter und über ihr heute viel belebtes Gesicht flog der Stolz der Mutter.

„Bin ich mit gemeint, gnädige Tante? Ich frage bereits als „Gefolge“ bei Prinzessin Tochter!“ sah Graf Joseph und sie nickte huldvoll — in ihrem Blick lag die glückliche Zustimmung zu der Prinzessin.

So waren sie einander vorübergeschritten und Baronin Bazlaw sprach zu Burlard weiter:

„Es würde mir nie wie ein Unrecht vorkommen, wenn ich Maria aus meiner bitteren Lebenserfahrung heraus einer Heirat zuredete, die ihre ganze irdische Wohlthätigkeit; aber glauben Sie mir, lieber Froberg, dessen darf es nicht. Das arme Kind hat deutliche Erinnerungen an die kreuzerlose Wätere des Sternhauses und wohnt in Prag erduldet, sie mit ihrem hochstrebenden Sinn, so gut gekleidet wie eine kleine Fürstin! — das hat die Seele die Richtung gegeben.“

„Wenn sie so urteilen, steht mir selbstredend kein Einwand zu, Baronin Tante; indessen wäre es vielleicht nicht so ganz unnützlich, sich möglichst eingehend nach dem Charakter und Ruf des alten Herrn —“

(Fortsetzung folgt.)

Welt im Bild

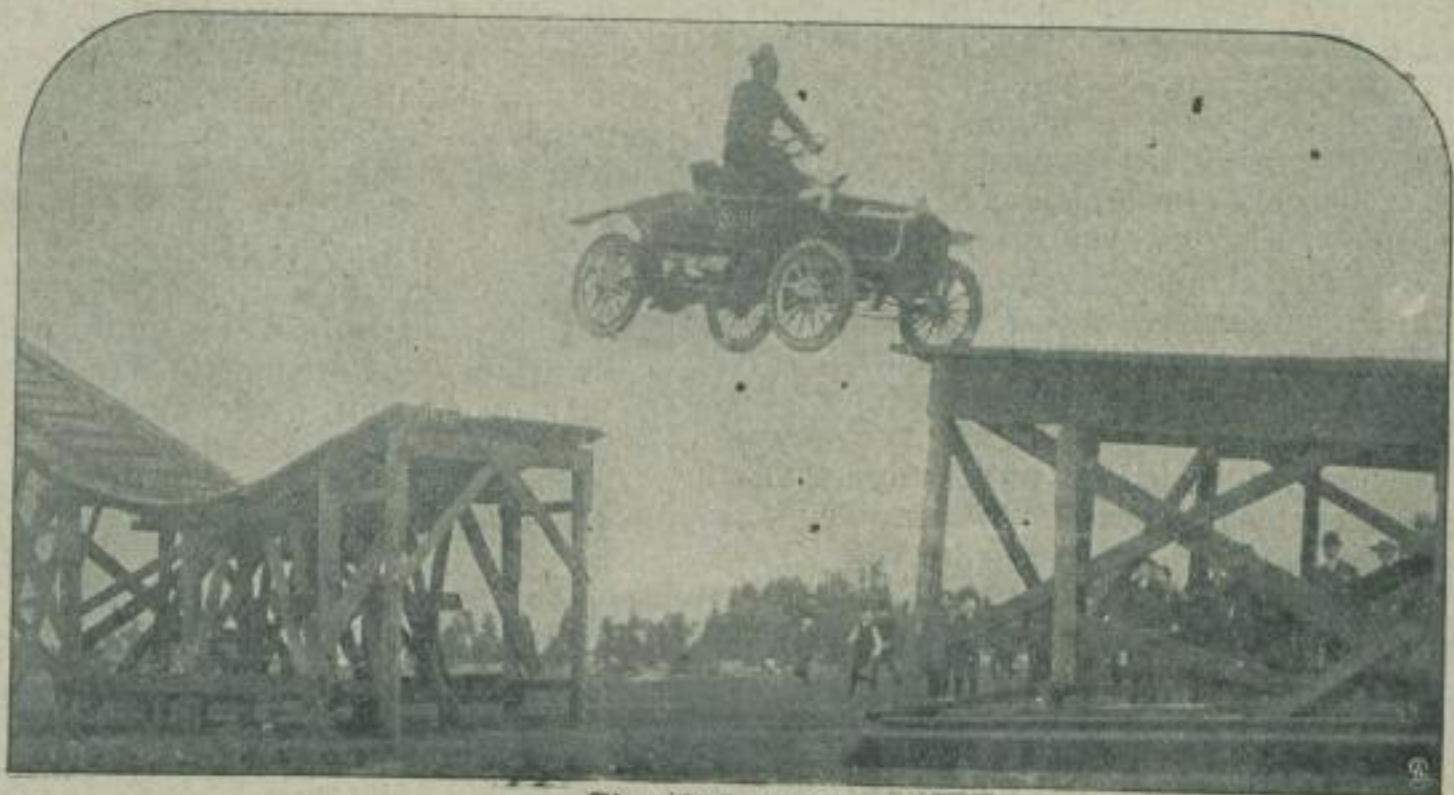
Gratisbeilage zum „Wochenblatt für Wilsdruff und die Umgegend“

Druck von Hugo Friedrich & Co., Mühlberg.

VI 21

Automobilproben in Amerika.

Eine neue Methode, um auf möglichst schnelle, dabei aber rasche Art und Weise bestehendem Bilde. Wenn am Gefährt angebracht wären, könnte man noch auf Gedanken kommen, es mit einem fliegenden Automobil zu tun zu haben. Das ist aber nicht der Fall. Der ein Stück blaue Luft Durchschneidende Automobil, das auf diese Art und Weise seinerzeit die halbsprecherischen Kunststücke der Loop zu deutsch Schlinge, von Radsfahrern ausgeführt wurden — bekanntlich brachen darüber auf ganz ähnliche Weise die Autoproben ab. Von einer ziemlichen Höhe herab, die plötzlich etwas emporstrebend, absetzt, um erst in ziemlicher Entfernung die Bewegung des Höllenweges zu finden. Wie man, um auf möglichst sensationelle Art und Weise Propaganda für ihre Fabrikate zu machen, es kostspielig als gefährlich werden lassen auf dieser Teufelsbahn nicht nur das Automobil zertrümmert, auch der Chauffeur mit einem Bein ständig in der Grube und bei jeder Fahrt gewärtig sein, sein Leben zu verlieren. Aller Wahrscheinlichkeit nach



Eine Höllenfahrt.

werden deutsche Automobilfabrikanten sich schonstens hüten, auf diese amerikanische Art Reklame zu machen, die neben den voraussetzlichen Geldopfern möglicherweise noch lebenslängliche Rentenzahlungen für den verstümmelten Fahrer im Gefolge haben kann.

Ein angenehmeres Vergnügen

ist schon eher eine zweite amerikanische Idee, die zuerst der Marotte eines leidenschaftlichen Anglers entsprang und später ein ganz rentables Geschäft abgab. Das kam nämlich so: Mister Tilyons Hauptvergnügen war das Angeln.

Da aber der Tag bitterkalt war und das Eis auf dem Wasser seinem Vergnügen störend im Wege lag, ging er kurz entschlossen zum Fischhändler, kaufte 1000 Pfund lebende Fische und ließ sie in die nächste Badeanstalt bringen, wo er sie ins Schwimmbassin setzen ließ. Draußen aber vor dem Tore kündeten die bekannten ins Auge fallenden, großen Plakate dem Publikum an, daß hier neben dem Baden, auch das Angeln gestattet sei, denn Fische von 2 bis 30 Pfund schwimmen in Menge in dem Bassin. Für 50 Cents, das sind im deutschen Gelde 2 Mark, kann sich jeder Angelfreund selbst im Winter bei Schnee und Eis das Vergnügen leisten. Natürlich erfreute sich das neue Unternehmen eines großen Zuspruches. Wie die nebenstehende Illustration der Bade- und Angelanstalt zeigt, stecken verschiedene Ruten den Fischlöcher ins Wasser. Da nun der Boden des Bassins noch mit weißen Fliesen ausgelegt ist, und ein oftmaliger Wechsel des Wassers vorgenommen wird, so sind die darin schwimmenden Wasserbewohner auch deutlich zu sehen. Die Fischjäger können somit ihr Wild genau beobachten und den Anbiß verfolgen, was um so interessanter ist, denn jeder sucht doch den größten Fisch zu erhaschen. Und wenn wirklich mal ein Angelhaken den Fuß eines Badenden erwischt und eine kleine Operation veranlaßt, so ist das immer noch weniger gefährlich, als bei der Autoprobe, wo im Falle eines Schiefgehens der Sache überhaupt keine Operation mehr helfen wird.



Fischfang in einer amerikanischen Badeanstalt.

Der Amateurdetektiv.

Roman von W. Koffat

(Fortsetzung.)



„Sauerkraut mit Speck!“ meinte Rasseisen, die Nase krausziehend. „Mein Leibgericht! Schade nur, daß es im Restaurant nie so gekocht wird, wie in der Familie. Ich armer Junggeselle bekomme so etwas nicht zu kosten.“

Die selbstverständliche Folge dieser Klagen war es, daß Frau Melanie ihn einlud, an der Mahlzeit teilzunehmen. Er brachte es auch tatsächlich fertig, trotz seines kurz zuvor genossenen Mittagessens dem Sauerkraut alle Ehre anzutun. Dadurch war sofort eine vertraulichere Stimmung zwischen der kleinen Gesellschaft hergestellt. Selbst der krankhaft reizbare Koner taute etwas auf und erzählte ganz von selbst, was er alles durch den Tod der Weletzka und die Inhaftierung seines Sohnes zu leiden gehabt und noch zu leiden hätte. An vielem freilich war seine übergroße Empfindlichkeit schuld. So hatte es ihn besonders bis an den Rand der Verzweiflung gebracht, daß man ihm in der Bibliothek nicht mehr mit der früheren Zuverlässigkeit begegnet war. Alle, von den Oberbeamten an bis zu den Bibliotheksdienern herunter gingen ihm aus dem Wege, soweit wie dies überhaupt möglich war und selbst die Bibliotheksbesucher vermieden es, mit einer Frage sich in ihn zu wenden. Als er sich bei dem Oberbibliothekar über diese unerquicklichen Zustände beklagte, gab ihm derselbe den wohlmeinenden Rat, seine Tätigkeit in der Bibliothek einstweilen zu unterbrechen und erst wieder aufzunehmen, wenn sein Sohn aus der Haft entlassen sei. Koner ließ sich das nicht zweimal sagen, sondern folgte sofort der erhaltenen Weisung. Es wäre nun ein Leichtes für ihn gewesen, Arbeiten zu bekommen, die er zu Hause erledigen konnte, denn der Oberbibliothekar kannte die dürftige Lage der Familie und hätte ihr gern Rechnung getragen, aber Koner mit seinem falschen Stolz und beleidigten Ehrgefühl gewann es nicht nur nicht über sich, die Güte des freundlichen Herrn in Anspruch zu nehmen, sondern gab auch seiner Empfindlichkeit einen verartig heftigen und ungezogenen Ausdruck, daß ein Bruch mit dem Bibliothekar die Folge davon war. So stand er denn völlig erwerbslos da. Und nicht genug damit, verbot er auch seiner Tochter, fernhin das Seminar zu besuchen. Es gehörte das ganze liebenswürdige und zärtliche Naturell Frau Melanies dazu, um sie diese Handlungsweise ihres Gatten mit Geduld ertragen zu lassen. Sie kannte ihn und seine durch langjähriges Nervenleiden erzeugte Reizbarkeit eben zu gut, um ihm überhaupt noch etwas übel zu nehmen. Außerlich eine Hoffnungsfreudigkeit zur Schau tragend, die sie weit entfernt war, zu empfinden, verschaffte sie für sich und Wally wieder Aufträge für Nähereien und Stickerien und bemühte sich außerdem, ihren kleinen Haushalt noch sparsamer und einfacher zu führen, als sie es ohnedies schon getan. Dessen ungeachtet sah die Familie sich genötigt, ihr bescheidenes Kapital anzugreifen, denn so plötzlich vermag man ja doch nicht alle gewohnten Ausgaben einzuschränken.

Dies und noch manches mehr teilte Koner dem Detektiv in einem Anfall von Offenherzigkeit mit.

Rasseisen versuchte nach besten Kräften Trost zu spenden. „Wenn erst der Mörder der Weletzka entdeckt ist, wird's besser,“ meinte

er. Dann lenkte er geschickt das Gespräch auf den Schmutz der Sängerin Baldini über.

„Ja, wenn Sie, Herr Koner, oder vielmehr Ihre Frau Gemahlin, wie es nur gerecht gewesen wäre, jene Juwelen geerbt hätten, so würden Sie solchen Wechselfällen des Geschicks haben trohen können,“ meinte er. „Jetzt hat kein Mensch einen Nutzen von dem Schmutz.“

Koner lachte ingrimmig. „Nun der Dieb, der hat ihn doch.“

Rasseisen wiegte nachdenklich den weißhaarigen Kopf zwischen den mageren Schultern hin und her. „Das ist mir doch recht zweifelhaft,“ äußerte er. „Wenn ein Stück des Schmuckes verkauft wäre, so würde man doch davon gehört haben. Allerdings kann ich nicht leugnen, daß die Beschreibung der Juwelen, welche an die Juweliers und Leihämter versandt worden, einigermaßen unvollständig ist. Würden Sie verehrte Frau —“ wandte er sich an Melanie — „mir vielleicht die einzelnen Stücke aufzuzählen imstande sein?“

Frau Melanie bejahte. „Aber gewiß, meine verstorbene Mutter hat mir den Schmutz ungezählte Male auf das Genaueste beschrieben, sodaß ich mir einbilde, ihn so gut zu kennen, als ob ich ihn selbst gesehen hätte.“ Und nun nannte sie jedes Stück und schilderte alles aufs Eingehendste, indes Rasseisen sich Notizen machte.

„Da ist zunächst ein Armband aus Saphiren und Perlen,“ berichtete sie, „das ganz besonders schön sein soll. Es besteht aus einer dreireihigen Perlenkette, die durch große, in Gold gefaßte Saphire unterbrochen wird. Am Schloß hängt eine große Perle an Goldfäden —“

„Welche Farbe hat diese Perle?“ warf der Detektiv ein.

„Sie soll rosa sein, eine höchst seltene Farbe bei Perlen. Meine Mutter sagte, diese Perle wäre doppelt so groß, wie eine Erbse.“

Der Detektiv notierte auch dies.

Dann verabschiedete er sich von der Familie auf das Herzlichste und verließ sie, viel befriedigter, als er dies zu zeigen für gut fand.

Bald nachdem er fort war, zog sich auch Wally zum Ausgehen an, nachdem sie sich mit der Mutter durch einen Blick verständigt hatte. Denn ach, der Vater durfte ja nicht wissen, wohin sie ihre Schritte zu lenken beabsichtigte.

Als Wally nämlich, wenige Tage, nachdem der Vater seine Beziehungen zu dem Universitätsbibliothekar förmlicher Weise gelöst hatte, der Einladung der Frau Rätin Witzler folgte, machte diese ihr den Vorschlag, täglich auf ein paar Stunden nach ihrer Villa zu kommen, um gegen angemessene Entschädigung Else und Rudi zu beaufsichtigen und der ersteren Unterricht im Lesen und Schreiben zu erteilen. Die unzuverlässige Bertha hatte man fortgeschickt und noch keinen passenden Ersatz für sie gefunden, daher war es der Frau Rätin — so behauptete sie wenigstens — äußerst erwünscht, wenn Wally ihr wenigstens einen Teil der Mühe, welche die Entelchen ihr machten, abnahm.

Wally ahnte zwar, wer im Grunde dies Anerbieten der Rätin veranlaßt hatte und sie war auch keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß man ihr damit eine Wohlthat erweisen wollte, aber in ihrer bedrängten Lage blieb ihr ja doch nichts übrig, als es anzunehmen. In Wahrheit fühlte sie sich gedemütigt dadurch, denn sie war nicht umsonst die Tochter ihres überempfindlichen Vaters, aber solchen Erwägungen und Empfindungen durfte sie gegenwärtig nicht Rechnung tragen. Ihre Mutter war ganz derselben Ansicht wie sie, doch beschwor sie die Tochter, dem Vater nichts von

dieser Sache zu sagen, da sie nicht wollte, daß er Wallys Gänge nach der Villa vereitelt haben würde.

So ging denn Wally nun unter keinen Umständen geschäftlich einer Woche täglich nach der Villa Philosophenweg und spielte mit den beiden Kindern, die ihr Herz wuchsen. Die Stunden, die sie verlebte, wären unter andern Umständen täglich glückliche für sie gewesen, die Dinge lagen, vermochte sie an den unschuldigen Diebstahlungen Geplauder der Kleinen zu steuern.

Zweimal hatte sie den Schwiegereltern getroffen, hatte er sich zu ihr und den Kindern beobachtet, während sie sich beschäftigte.

„Man sollte glauben, Sie hätten Geschwister gehabt, Fräulein,“ er einmal. „Ich habe eine Dame gekannt, die ein verarbeitendes Talent besaß, mit Kindern die meinigen sind in ihrer ungezogen.“

„Sie sind überhaupt nicht zu äußerte das junge Mädchen, eins der lodigen Köpfechen an der Else — gelt Rudi — folgiam und artig?“

Doch Rudi schüttelte energisch. „Wenn einer mich schilt, bin ich er. „Zu Großmama bin ich denn Großmama schilt immer.“

„Aber Rudi —“ rief Wally, „wie kannst Du so etwas sagen, hat Dich doch lieb und schilt Dich Dummdheiten machst.“

„Ich mache die Dummdheiten dem sie mich gescholten hat.“ Junge. „Rudi sag' das nicht an jenes nicht an — Rudi, sich Du begiebst Dich,“ parodierte er.

Wally legte ihre Hand auf roten Mund, der so unerschrocken Großmama schwatzte. „So sprechen,“ verwies sie dem art, „denn sonst werde ich auch streng sein kann.“

Doctor Lenner hatte nicht zu lächeln, als sein Junge sich kopierte, dann aber seine geeignete Person, um Kinder ganz anders verstand Wally sang, dem Rudi, umzugehen.

„Man merkt es, daß Mutter fehlt,“ sagte er Fräulein Wally kann ja sein,“ rief Rudi und seine Hals des jungen Mädchens ungestüm küßend, hat er — ja? Sei unsere Mama —“

„Rudi —“ stammelte bläsend — „was für Du?“ Und rasch die ihrem Halse lösend, befaßte sie jetzt wieder die Stäbchen den Stern ganz auseinander fange an.“ Um ihre begann mit zitternden Hölzchen dem auf dem Muster entsprechend, — Doktor Lenner sah ihr liebliches Bild das war, Mädchen mit dem süßen sigen Geschöpfchen zu ihren Der Richter stand auf Gruppe. „Fräulein Wally

seine Stimme an ihrem Ohr flüsternd: „Haben Sie noch Ihre Ohzintien? Die letzten liegen in dem Tagebuch meiner verstorbenen Frau. Ich wußte nicht, daß Sie stand freilich nichts darin, was ich nicht wußte — es ist keine Seite, die mein Name steht, aber dennoch habe es nach ihrem Tode nur selten genommen, um darin zu lesen, was es ertragen könnte. Als ich aber an jenem Tage, an dem Sie die die sich verirrt hatten, brachten — in jenem Tage las ich darin und dann — den Ohzintienzweig zwischen die

„Hast Du Fräulein Wally eben gesagt?“ fragte Else neugierig. „Ich habe ihr gesagt, daß Ihr sie sehr braucht,“ entgegnete Lenner mit leisem Lächeln. „Und fast unhörbar kam es nach: „Ihr“

„Auf ging er rasch aus dem Zimmer. In dieser Szene dachte Wally stoner, als wieder zwischen blühenden Gärten und Bergpfaden der Wihlerschen Villa. Ihr war noch lange nicht acht, als die Kaffeeisen der Einladung des alten Mannes, sich dessen Papageientupen zu bedienen, nachkam. Er fand den Arbeiter tatsächlich noch nicht daheim und Frau Zehme, eine saubere, rundliche Frau, war noch mit der Bereitung des Mannervereins beschäftigt. „Wenn mein Mann nicht immer kaltes Abendbrot mit mir aber gern etwas Gutes mitgeben,“ sagte sie, „gleichsam entschuldigend hinzu, daß die Kaffeeisen Blick bemerkte, der auf den in der Detektiv begriff mit Hilfe seiner Frauen ihren Stolz darin setzte, ihrem Mann ein üppigeres Mahl einzupacken, als er es sich wohl gestatten durfte. „Lassen Sie sich ja nicht stören,“ sagte er freundlich. „Ich sehe mich in Ihrer Wohnstube und bei dem Zehmes Garten Tulpen bis zu sei-

„Lies sich die Frau denn auch nicht sagen. Nachdem sie mit ihrem Kopf noch rasch einen Stuhl für sich abgewischt hatte, ging sie wieder ihren häuslichen Beschäftigungen nach. „Lassen Sie sich ja nicht stören,“ sagte er freundlich. „Ich sehe mich in Ihrer Wohnstube und bei dem Zehmes Garten Tulpen bis zu sei-

Verdienst, der ihnen aus dem Vermieten an Studierende erwächst, doch nicht verzichten, daher suchen sie denn auch auf Auktionen wenigstens so viele alte Möbelstücke aufzukaufen, um wenigstens ein oder zwei Zimmer für den gewünschten Zweck notdürftig auszustatten. So mochte es sich denn auch wohl hier verhalten.

Der Detektiv horchte an dem Schlüsselloch der Tapetentür — dahinter war alles still. Vermutlich war Fräulein Vermaniess ausgegangen. Einen Moment lang stand er unschlüssig da, dann warf er einen Blick auf den Regulator, der an der gegenüber befindlichen Wand leise tickte und zog dann rasch ein Instrument — eine Art Dietrich von eigentümlicher Konstruktion — aus seiner Tasche. Innerhalb weniger Sekunden hatte er die Tür damit geöffnet. Mit lauten Bewegungen schlüpfte er in das Studentenlogis und sah sich darin um. Es schaute nicht anders aus, als die meisten seiner Art, doch deutete der Berg von Büchern und Hefen, der sich auf einem vor das Fenster gerückten Tisch türmte, darauf hin, daß hier jemand wohnte, der seine Tage nicht im Müßiggang verbrachte. Dennoch behauptete Heinrich Zehme und mit ihm noch mancher, der Katia Vermaniess kannte, daß das schöne junge Fräulein sein Studium nur als Vorwand gebrauchte, um in Jena zu abenteueren und flirten!

Kaffeeisen betrachtete die Rückenbände der Bücher und schob sie hierauf geringschätzig beiseite. Das waren lauter medizinische Werke, die ihn nicht interessierten. Aber was lag hier zwischen den Blättern eines dicken Buches über Osteologie? Der Detektiv atmete tief auf und ein seltsam gieriger Ausdruck erschien in seinem Gesicht. Wahrhaftig — ein Monokle! Rasch sah er sich die Nummer an und legte es dann wieder an seinen Platz zurück, um sofort seine Inspektion des Zimmers fortzusetzen. Da stand eine Kommode, deren Schubladen er aufzog. Puh — nichts, als Damenputz, Bänder, Spigen und dergleichen mehr. Ein einziges Kästchen fiel ihm in die Augen, er öffnete es — ein paar Sicherheitsnadeln lagen darin und eine einzelne orientalische Perle, himmelblau mit eingeleigten Röschen, an dem einen Ende der Perle hing ein dünnes, kaum zentimeterlanges Kettchen. Aller Wahrscheinlichkeit nach war die Perle von einer langen Schmuckkette abgetrennt, deren Schluß sie gebildet hatte. Kaffeeisen entsann sich, an Ketten, die aus ähnlichen Perlen bestanden, eine ganz besonders schöne und große Perle als freie Endigung hängen gesehen zu haben. Ohne sich einen Augenblick lang zu bedenken nahm er die Perle an sich.

Da im selben Augenblick ertönten Schritte auf der Treppe. Vermutlich Heinrich Zehme, der heimkehrte! Mit der gleichen verblüffenden Schnelligkeit, mit der der Detektiv in das Zimmer gelangt war, verließ er es auch wieder. Als Heinrich Zehme, der ein paar Minuten lang in der Küche mit seiner Frau gesprochen hatte, in seine Wohnstube trat, war die Tapetentür bereits wieder verschlossen und mehr als das, in dem Studentenlois alles in seine frühere Ordnung gebracht. Scheinbar in der Betrachtung der Tulpen versunken, stand Kaffeeisen am Fenster.

Nun folgte eine längere Unterredung über die Tulpen. Kaffeeisen drückte dem Arbeiter seine volle Bewunderung der Erfolge aus, die jener mit Hilfe der austrangierten Zwiebeln gehabt und veranlaßte ihn dann zu einer ausführlichen Schilderung der dabei angewandten Methode. Zehme, der sich sehr geschmei-

helt fühlte, ließ sich zu immer neuen Ausführungen verleiten, so daß es am Ende halb neun schlug, ohne daß man mit dem Gegenstand auch nur im entferntesten fertig geworden war.

„Nun will ich Sie nicht länger aufhalten,“ meinte Kaffeeisen. „Gehen Sie ruhig in Ihren Verein, ich komme, wenn Sie's erlauben, morgen wieder. Sie sehen ja, welch' ein Blumennarr ich bin. Zu Hause bei mir habe ich auch alle Fenster voll Zwiebelblumen, aber freilich, solche Erfolge, wie Sie, vermag ich doch nicht aufzuweisen. Von Ihnen kann ich vieles lernen und das will ich denn auch. Aber für heute, wie gesagt, mag's genug sein. Wenn es Ihnen recht ist, begleite ich Sie noch ein Stück Weges.“

Der Arbeiter erklärte sich damit gern einverstanden. „Der Herr muß aber noch so freundlich sein, ein paar Augenblicke zu warten,“ äuherte er. „Ich will mir nur ein reines Vorhemd umbinden und einen andern Rock anziehen. Gleich bin ich wieder da.“ In der Studentenwohnung war es inzwischen laut geworden. Fräulein Vermaniess war nach Hause gekommen und zwar in Begleitung eines Landsmannes. Beide unterhielten sich in russischer Sprache, die Kaffeeisen einigermaßen beherrschte. Er spitzte die Ohren und verstand ziemlich jedes Wort. Der Russe, den die Vermaniess „Soltikoff“ nannte, machte dem jungen Mädchen eine Eifersuchtszene.

„Es ist nun schon zum zweiten Male geschehen, daß Du mir versprochen hast, mit mir zu essen und statt dessen bist Du in beiden Fällen mit dem Prinzen ausgefahren,“ grollte er. „Das lasse ich mir nicht länger gefallen.“

„Was willst Du denn dagegen tun?“ fragte Katia spöttisch.

Kaffeeisen hörte, wie der Russe eine Verwünschung zwischen den Zähnen murmelte.

„Du bist ein Narr Alexei Soltikoff,“ sprach Katia kalt. „Du solltest doch wissen, daß ich mich mit dem Schensal nur einzig und allein öffentlich zeige, um den Verdacht von mir abzulenken.“

„Wer hat denn Verdacht auf Dich? Keiner.“

„Bis jetzt nicht, aber doch nur deshalb nicht, weil ich schlau genug bin, ihn nicht aufkommen zu lassen. Wenn ein Mensch fürchtet, daß er Mißtrauen auf irgend einem Gebiet erwecken könnte, so muß er Sorge tragen, daß man wegen irgend etwas anderem von ihm redet. Das merke Dir, mein Vieber. So lange die Leute über meinen Lebenswandel reden, so lange fällt es Ihnen auch nicht ein, mich wegen — nun, wir wissen schon wegen was — zu beargwöhnen. Und darum werde ich noch oft mit dem Prinzen ausfahren —“

„Und mich von ihm beschenken lassen,“ vollendete Soltikoff ingrimmig.

„Er hat mich noch nie beschenkt. Das neue Frühjahrskostüm, das Dir Schmerzen macht, habe ich mir selbst gekauft.“

„Und die Perle?“

Eine kurze Pause entstand. Dann fragte die Vermaniess und diesmal klang ihre Stimme nicht mehr so sicher, als zuvor: „Welche Perle?“

„Nun die, welche Du an Deiner Kette trägst.“

„Die? Unsinn! Das ist ja eine orientalische Glasperle? Hieltest Du die Kette wirklich für echt, mein guter Alexei? So sieh sie Dir doch an. Dergleichen ersteht man doch nicht beim Juwelier, sondern in Galanteriewarengeschäften.“

(Fortsetzung folgt.)

Zigeuner.

Gesetz und Zivilisation machen auch jenem Volke den Garaus, von welchem niemand weiß, woher es kommt und wohin es geht. Seine Glieder flatterten im Lande umher wie das vom Baume gewehrte Blatt. Ohne Zweck und Ziel. Das Erstere doch wohl, denn dafür sind sie stadt- und dorfbekannt, daß bei ihrem Weggehen gewöhnlich ein Huhn, die Eier aus dem Stall oder gar eine Gans mitgegangen war — auf Nimmerwiedersehen. Auch Geld aus dem Schränkchen, was bei den Dorfbewohnern im Haustenn hing und den männlichen Langfingern zum Opfer fiel, während die Schwarzhaarige drinnen in der Stube ihre Wahrsagekunst zum besten gab. Wie der ewige Jude, so vagabondierten die Zigeuner ohne Ruhe und Rast durchs Land. Der Wald, die Landstraße ist ihre Heimat und diese letzte, ihnen angeborne Heimstätte nahm ihnen eine Regierungsvorlage, nach welcher nur noch die im Lande geborenen Zigeuner geduldet werden. Ob überhaupt je einer wissen wird, an welchem Platz er zur Welt gekommen ist, das mag sehr fraglich sein. Sie dürfen also nicht mehr nach ihrer traditionellen Neigung ihr Leben auf der Landstraße zubringen, sich nicht mehr von der Sonne bräunen und sich den Regen in den unbedeckten Nacken peitschen lassen, sondern müssen wie jeder Zivilisierte ein Dach über ihrem Kopf dulden, das sie gegen Wetterunbill und Sonne schützt. Und das Allerschlimmste, was Recht und Gesetz vorschreibt: Sie müssen einen Erwerb haben und solchen nachweisen. Dem freilich sind sie aus leicht erklärlichen Gründen wohl von jeher aus dem Wege gegangen und mit Reid werden sie ihrer Brüder gedenken, die im sonnigen Italien oder in der Pußta, dem Buon retiro ihresgleichen, ihre Glieder wohl in dem saftigen Grün der Steppe reckeln. Welcher Druck dieses Gesetz auf das zigeunerähnliche Volk, — wie es unser Bild darstellt — auf das bisher ungebundene Leben ausübt, ist leicht erklärlich. So mag dem freien Vogel zumute sein, der sich ursprünglich vom Gitter umgeben sieht, das seinen Flug hemmt und seine Lebensfreiheit beschränkt. Gar arg sieht es denn auch in den von ihnen bewohnten Stätten aus, die sie draußen an der äußersten

Peripherie der Großstadt Berlin aufzuschlagen genötigt waren. Meist sind es schöne neue Häuser, die unbewohnbar den Landstreichern als Aufenthalt dienen, aber in kurzer Zeit schmutzstarrende Höhlen wurden, die mobilarlos das Konterfei ihrer Bewohner abgeben. Ueber Geldmittel freilich scheinen sie doch zu verfügen, denn der Dorn im Leben des kleinen Mannes, der „Mietzins“ wird von ihnen schon im voraus ziemlich pünktlich entrichtet, und das ist — für manchen Hauswirt — die Hauptsache!

Ein Ferkeldyll.

Auch Tiere brauchen zu ihrem ferneren Gedeihen eine Mutter, die für sie sorgt, das ist nun eben eine naturgemäße Tatsache, die sich schlechterdings



Ein Ferkeldyll.

nicht umgehen läßt und wenn es das kleine Schwein ist, im ABC-Alter seines Lebens Ferkelchen genannt. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat das im Wilde nach Bodewilschem Codex auf dem Aussterbeetat stehende Nutzlebewesen eine ebenso vegetarisch und unnatürlich denkende „Mutter“, die dem Hungerigen auf möglichst hartnäckige Art und Weise, zwar nicht die Fleischszugung, wohl aber die Muttermilch verweigert. In unserem Falle ist die kleine Ferkelbesitzerin Tochter wenigstens so vernünftig und zur Einsicht gelangt, daß das, was das kleine Schwein zum ferneren Gedeihen braucht, es auch haben muß — und wenn es auch teelöffelweise — hier mittels der Pullflasche geschieht. Und dankbar scheint auch dieses Wenige akzeptiert zu werden, wie die ganze Idylle augenscheinlich erzählt, denn der Mensch selbst hat mit der Zeit dieses wonnesame undefinierbare Gefühl in sich, wenn es gilt, hartnäckig „Verweigertes“ selbst in homöopathischen Dosen zu sich nehmen zu dürfen. Wieviel mehr erst ein vernunftloses Tier, das dem Drange des Instinkts folgend, dort am liebsten weilt, wo ihm Verständnis entgegengebracht wird.



Momentbild aus dem Berliner Zigeunerquartier.



Ein Segelries.

Ozeanriesen.

Mit solchen ist in den letzten Jahren der Ozean wirklich in Menge beglückt worden. Und immer sind sie noch nicht groß genug. Ein wahres Wettbahren ist veranlaßt worden, bei welchem — was die Größe anbelangt — England wieder den Rekord davontragen hat. Der Ruhm Deutschlands, die größten und schnellsten Dampfer zu besitzen, ist von den Engländern nicht Ruhe, denn er schuf in zulezt gebauten zwei Schiffen: „Lufitania“ und „Mauretania“, zwei Mammutdampfer, von deren Größe sich überhaupt niemand einen Begriff machen kann. Das größte Segelschiff, welches nach seiner Vollendung Deutschlands sitzen wird, und welches unsere Illustration ist so lang wie der Stephansdom in Wien, ist hoch ist: das sind 134 Meter. Auf die Höhe nun aber den Kölner Dom gestellt mit einer Länge jener beiden Wasserkönige ergibt etwa 274 Meter lang sind. Der oberste Mast der fünfmaster wurde auf der Werft von C. Rickmers in Bremen gebaut und hat Wagenladungen in seinem Eisenbande, die ein Gewicht von 5600 Megagramm repräsentieren. Immerhin ein Schiff, das alle bisherigen in den Schattensetzen, wenn man berücksichtigt, daß die Kraft der Wind ist, und die Dampfmaschinen nur Leinensegel ersetzen. Damit würde jene Kolosse immer noch nicht vergleichen können, denn zu ihrer Fortbewegung gehören Dampfmaschinen, deren jede über 60,000 PS leistet. Ob nun mit diesen neuen Schiffebauten die höchste Größenstufe erreicht wird, ist zweifelhaft. Sicherlich ist man schon wieder bemüht, über neue Giganten, deren Bau nachjudenken und entwerfen, Ideen, um den Konkurrenten zu überholen und mit Opfer vieler Millionen, die schwankenden Wellen anvertraut, den Nation über alle Meere hin zu verfahren. Der Bau großer Segelschiffe, die den überseeischen Frachtverkehr bestimmen, muß sich doch immerhin noch rentabel

Eine s...
Das sie b...
ber kann k...
von Desterre...
gehen lassen...
und Herzleid...
ind — wie...
elbst getre...
Ewigleg de...
Welt. Ein...
Anheigöttin...
ezogen zu k...
des Geschick...
wenlich gesch...
die traurig...
schiebene Pa...
hereinbrachte...
schäfts zur...
illis mit ei...
Illustration...
Nimmungs...
einer meiste...
aus Auge s...
von Desterre...
einer wahn...
er acht Ze...
der Mensch

Eine schwer geprüfte Frau.

Das sie das in der Tat gewesen ist, davon kann kein Zweifel obwalten: Elisabeth von Oesterreich hat viel Schweres über sich und Herzleid erduldet. Gegen Schicksalsschläge selbst gekrönte Häupter nicht gefeit; sonst das Privileg der Armut und Notleidenden auf der Welt. Ein besonderes Unglückslos schien die Kaiserin Elisabeth dem Habsburger Haus zu haben, denn in tragischer Erfüllung des Geschicks wurde der Thron gar oft bei traurigen Ereignissen, die über verschiedene Familienglieder des Herrscherhauses hereinbrachen, als daß sie aufs neue ins Geschick zurückgerufen werden. Nur das Letzte mit einem Hauch zu streifen, da unsere Illustration analog damit zusammenhängt. Ein stimmungsvolles Standbild ist es, welches in seiner merkwürdigen Ausführung dem Beschauer ins Auge fällt: die ideale Gestalt der Kaiserin von Oesterreich, die ahnungslos dem Dolchstoß einer mahnwichtigen Menschenkreatur in Genf vor acht Jahren zum Opfer fiel. Wenngleich der Mensch für jedes Geschöpf seinesgleichen

einen Funken des Mitleides, trotz einer begangenen verabscheuenswerten Tat, in sich fühlt, so ist dieses Mitleid aber bei jenem Mordmord ausgeschlossen, dem die Kaiserin zum Opfer fiel und keine irdische Strafe ist hart genug, diese rohe Tat zu sühnen. So große Liebe als sich jene Frau zu erwerben verstand bei ihrem Volke, ist selten zu finden. Und heute noch, nach langen Jahren, wird das Auge jedes österreichischen Untertans verklärt aufleuchten, sobald die Rede auf die Verewigte kommt. Unvergänglich ist das Andenken der unglücklichen Frau, die in ihrer großen Schönheit und Armut lebenswarm vom Künstler in Marmor gemeißelt wurde. Hermann Kloss, der Schöpfer der Figur, schuf diese Statue für die Elisabethkirche in Budapest, übrigens schon seit Jahren ein gewaltiges Nationaldenkmal geplant wurde, das aber bisher noch nicht zur Ausführung gelangte. Das im Bilde vorgeführte überlebensgroße Denkmal zeichnet die Kaiserin in feiner Linienführung mit all der Armut, die ihr im Leben eigen war. Still und in sich gefehrt sind die seelenvollen Blicke, die von Geistesgaben und jener Güte erzählen, die ihr die Verehrung ihres Landes einbrachte. Die hohe Gestalt ist eben im Begriff die Stufen herabzusteigen und umschließt mit den zierlich geformten Händen den Fächer. Unten am Marmorsockel stehen die Namen der Stifter eingegraben — die Personen ihres ehemaligen Hofstaates — und darüber: „Ungarns Herrscherin, Ihrer Majestät der verklärten Königin Elisabeth, unserer unvergeßlichen gnädigen Herrin zum Zeichen unseres innigen Dankes und unserer tiefsten Huldigung.“

Ludwig II. von Bayern.

Was von diesem, mit seltenem Geist ausgestatteten Fürsten zu erzählen war, seine krankhaften Leidenschaften die bauende Kunst bis in die höchsten Sphären menschlicher Illusion zu heben, sein geheimnisvolles trauriges Ende — das alles wurde in Wort und Schrift wiederholt und vielseitig kundgegeben. Seine Werke aber, die er seinem Volke in dem oben erwähnten Sinne hinterließ, seine märchenhaften Bauten, werden noch auf Jahre hinaus die Bewunderung der Besucher bilden und zu den Reizen des bayerischen Hochlandes zählen. In ihnen besitzt der süddeutsche Staat Juwelen, die selten ein zweites Land wird aufzuweisen haben. In der Residenz Münchens selbst aber, deren Kunstschätze mit zu den schönsten der Erde zählen, wird Ludwig II., angetan mit seinem königlichen Ornat und in Erz gegossen, die Denkmäler vervielfältigen, die das Volk seinen Fürsten setzte. Das von Professor Heinrich Wadere in München in seinem Erfassen der Gestalt modellierte Denkmal wird am neuen Rathaus seine Aufstellung finden, mitten in dem Strom des täglich vorüberflutenden Lebens. Es wird also keiner Wallfahrt für den Münchener bedürfen, um sich das Bild ihres Königs zu vergegenwärtigen, an dem es mit ihrer bekannten unwichtigen Liebe hing. Bevor seine spätere offensichtliche Menschenschen ausartete, die ständige ärztliche Aufsicht erforderte, galt er als einer der leutseligsten Fürsten, der sich als unerkannt mitten zwischen sein Volk mischte und zwanglos mit ihm verkehrte. Wenig bekannt dürfte eine Episode sein, die der Schriftsteller Adolf Pichler mit dem König erlebte. Pichler kam als Student nach München, um die Kunstschätze der Stadt



Denkmal der Kaiserin Elisabeth von Oesterreich in der Elisabethkirche zu Budapest.

in Augenschein zu nehmen. Unbekannt wie er war stand er eines Tages vor dem Zaun einer im Bau befindlichen Kirche. Da zufällig ein einfach gekleideter Herr durch die Lattentür trat, folgte ihm der Student. Kaum war er eingetreten, als ihm ein Arbeiter zurückwies. Der Herr drehte sich aber um und befahl, den jungen Menschen hereinzulassen. Die gleiche Abweisung wurde Pichler zu teil, als er das Schiff der Kirche hinter dem Herrn hergehend betreten wollte. Auch hier legte sich der Unbekannte wieder ins Mittel. Und so ging's weiter durch den ganzen Bau der Kirche, der den jungen Studenten höchlichst interessierte. Als er zum Eingang zurückging, hätte nicht viel gefehlt, daß Pichler in die Tasche gegriffen hätte und seinen Dank in klingender Münze anzusetzen, da das einfache Gewand augenscheinlich die Bedürfnis seines Besitzers kennzeichnete. Inzwischen hört Pichler aber die Frage: Hat's Ihnen gefallen? von dem Herrn, dem er nun mit einfachen Worten dankt. Der andre sagt aber nur „recht“ und geht von dannen. Da tritt jener Arbeiter hinzu und fragt ihn, ob er den Herrn kennt. Nein, sagt Pichler. Das war „König Ludwig“. Und noch an einem zweiten Platz, an der grünen Treppe, steht auf dem gewölbten Brückbogen ein herrliches Postament. Mit korinthischen Säulengeschmückt, hat es die Figur des Königs, gleichfalls im Krönungsornat zum Entwurf, wie er von den Stufen des Thrones herabsteigt, mit dem Blick nach dem Hochgebirge, in dem er mit besonderer Vorliebe gewohnt hat.



König Ludwig II. von Bayern. Gipsmodell für das neue Münchener Rathaus.

Elga's Traum.

Eine heitere Geschichte von Otto Bergmann.

Rose! Rooooose!! Rasch!" Eine frische, helle Mädchenstimme schickte diesen Alarmruf aus dem Garten nach dem schloßartigen Herrenhause von Groß-Sternsprung empor. Vor der grünen Wand der hohen, glattgeschorenen Tagushede wehte ein leichtes weißes Morgenkleidchen im Frühwinde. Die Ruferin, ein lichtblondes junges Mädchen, das sich höchstens im Alter der zweiten Ballfaison befand, hielt beide Hände als Schalltrichter vor den Mund und ließ noch mehrere Wiederholungen ihrer dringenden Aufforderung in die Lüfte steigen.

Oben klirrte ein Fenster, zwischen dessen aufgehenden Flügeln ein brauner Krauskopf erschien.

"Barbarenweib! Mich so aus den Federn zu schrein," schallt Rose Brintenau gähnend, "was ist denn los, Elga?"

"Was wundervoll Komisches, Du!" rief Elga von Wallniz wichtig hinauf.

"Also?"

"Zwei Stodwerke hoch soll ich so was durch die Lüfte brüllen?" antwortete Elga beleidigt, "für solche drahtlose Telephonie sind meine schönsten und geheimsten Träume zu schade, Du; verstanden? Komm also schnell runter, Rose, damit ich Dir's erzählen kann."

"Träume?" gab Rose zweifelhaft zurück, hast Du denn was geträumt?"

"Na ob! Meinst Du vielleicht ich sei zu dumm zum Träumen?"

"Und noch dazu was wundervoll Komisches?"

"Ja doch, Du langweiliger Fragetafel! Mach doch nur rascher und komm runter. Du wirst Dich sehr amüsieren. Einfach großartiger Blödsinn, aber lustig, sage ich Dir."

"Diese Versicherung Elga's half endlich. Rose machte ihre Morgentoilette und fand sich schließlich unten im Garten bei der ungeduldig wartenden Cousine ein.

"Seit Du bei uns zu Besuch bist, hat man seine liebe Morgenruhe nicht mehr!" beklagte sich das Gutstöchlein, "jeden Tag in aller Herrgottsfrühe hast Du unruhiger Geist andre Wünsche. — Es wird wirklich immer schöner. Na, nun erzähl' wenigstens rasch, was sich so wundervoll Komisches in Deinem nächtlichen Seelenleben zugetragen hat."

"Ja, paß' auf," begann Elga zu erzählen. "In Eurem Jungviehstall ist doch der Hühnerboden, nicht wahr?"

"Allerdings," gab Rose verwundert zu, "was hat das aber mit Deinem Traum zu tun? Du hast doch hoffentlich diese Nacht nicht auf dem Hühnerboden geschlafen!"

"Blech!" rief Elga unter höheitsvollem Achselzucken, "der Traum kam nicht auf dem Hühnerboden, sondern der Hühnerboden im Traum vor. Also ich träumte, ich war im Stall —"

"Würdiges Traum-Milieu!" schaltete die unverbesserliche Rose ein.

"— im Stall," knotete Elga unbeeirrt den durchgeschnittenen Faden wieder zusammen, "was ich da wollte, weiß ich nicht, ist auch ganz egal; jedenfalls war ich dort und hörte mit Kunstverständnis die Kuh-Kuh-Tonleiter der Kälber an. —"

"Bitte, ja? Unfre Kälber sind doch kein Gefangene!"

"— Kälber an. Wie ich noch so siehe, gibts mit einem Mal oben auf dem Hühnerboden 'n riesiges Getrampel, etwa so

als ob ein Vetter Herbert in seinen Kürassierstiefeln über einem durch die Stube stolpert, und wer streckt seinen Kopf über den Rand des Hühnerbodens vor? — — Euer großer Zugochse, weißt Du? der braun und weiß gefleckt, der wie Schokolade mit Schlagfahne aussieht.

"Wohlschmeckender Vergleich. Besonders für Herbert."

"Ach, Unsinn. Was kann ich dafür?! Der Ochse war doch mal da oben. Er guckt von da aus runter, glockt mich, erst von oben herab an, macht aber dann plötzlich ein ganz verliebtes Gesicht —"

Rose lachte aus vollem Halse.

"Wie sieht denn das bei einem Ochsen eigentlich aus?" fragte sie endlich, sich noch immer die Seiten haltend.

"Weiß ich nicht mehr!" antwortete Elga ärgerlich, "wenn Du Dir bei Deinen engen Beziehungen zur Landwirtschaft nicht mal das vorzustellen vermagst, dann kannst Du mir einfach leid tun. Also das Untier blinzelt mich ganz verliebt an, kommt plötzlich plauz, plauz die Hühnerleiter runter gewalzt und — — nein, Rose, nun kommt das Schönste, ich könnte mich jetzt noch vor Vergnügen zum schiefen Dreieck lachen!"

"Das laß lieber bleiben. Und — —"

"Macht eine tiefe Verbeugung vor mir, genau so linksch wie neulich Euer schon etwas angeekelter Ude-Assessor Sternegg mir einen rechtwinkligen Büdling machte, um mich mit seinem steifen, polarisierten Eisbeinwalzer zu beglücken."

"Ausdrück hast Du, Mädels!"

"Ach was, ich habe eben noch kein Wörterbuch für Salonzierpuppen herausgegeben. Es war göttlich mit dem Ochsen, sag' ich Dir. Direkt zum Totschreien. Als er seine Referenz gemacht hatte, fiel er mir fein säuberlich mit den Vorderhufen um den Hals und brummelte mir eine zärtliche Liebeserklärung ins Ohr. Der Ochse, Du! Ich mußte mitten im Traum laut auflachen über den vierbeinigen Schwerenöler und wurde davon wach. Futzsch war alles — Kälberstall, Hühnerleiter, Ochse und Heiratsaussichten. Riesig ultig, was?"

Und Elga brach bei der Erinnerung in ein helles Gelächter aus, welches nicht anders als ansteckend auf die Zuhörerinnen wirken konnte.

"Na, Träume sollen ja immer etwas Prophetisches haben," neckte Rose dann, "vielleicht —"

"Danke bestens. Ich trete Dir meinen neuesten Verehrer gern ab, wenn Dir seine reellen Absichten so bestechend erscheinen!" lachte Elga übermütig. —

Der groteske Traum sollte bei den beiden Mädchen rasch in Vergessenheit geraten durch den Eintritt eines Ereignisses, welches für das gesellschaftlich im großen Ganzen etwas stille Gut wirklich ein Ereignis war und den beiden lustigen Mädels noch dazu ein sehr willkommenes. Groß-Sternsprung erhielt zwei Tage nach dem Traumerlebnis Einquartierung.

Rose und Elga erfuhren bei dieser Gelegenheit, daß Mars in Friedenslaune ganz besonders nette Einfälle haben kann.

Unter den drei einquartierten Kürassierleutenants befand sich nämlich auch Herbert von Blend, Rosés Vetter, welcher schon seit längerer Zeit eine ritterliche Verehrung für seine hübsche Cousine an den Tag legte. Derselbe führte im Schlepptau gleich noch einen Zivilisten mit, den ihm befreundeten Assessor Friß von Dornbed, einen fidelen, gemüthlichen, flotten jungen Herrn, den zu-

fällig Elga schon aus dem Gesellschaftskreis der Stadt recht gut kannte, und welcher zehn Tage lang Landluft schnappen wollte. Der zweite Leutnant war ein junger militärischer Baron von nicht sehr zugänglicher Wesen, einer von jenen Menschen, die alles gleichgültig sind und auch alle gleichgültig lassen. Er schloß sich dem Familienkreis seines zuvorkommenden Quartiergebers trotz der allseitigen Liebenswürdigkeit an.

"Der heißt bei uns in der Garnison anders als der märkische Sandsack," erklärte Herbert achselzuckend den beiden Mädchen, "laßt ihn laufen. Friß und ich sind dafür so genießbareres Salonfutter. Selbstredend feinsten Geschmacks. Wir passen zusammen und ergänzen uns wie — na zum Beispiel wie denn gleich? Sagen wir wie —"

"Austern und Sekt," fiel Friß von Dornbed lachend ein und richtete zugleich einen wundernden Blick voll glühender Verehrung auf Elga, "haben Sie auch noch ab und an das famose Sektidiner bei Jngensteins bacht, gnädiges Fräulein? War zum Beispiel gottvoll, nicht? Auf was für Einflüssen der verschmizten alten Knaben sein wunderlicher Ehrgeiz bringt, mit seinen häuslichen Veranstaltungen die Führung der Saison zu übernehmen! Würde ihm ja kein Mensch etwas übeln, wenn er sich bei seinem stadtbekanntem schlanken Geldbeutel nicht mit solcher Aukturenzucht in die gesellschaftlichen Kreise kosten der Saison stürzt. Er muß aber seine neusilberne Force haben, der Jngenstein! Wenn ich seit seinem letzten Diner das Sektidiner höre, fällt mir immer wieder ein, Jngenstein dabei die göttliche Unverfrorenheit befaß, den deutschsten Schaumwein in den echten Pomeroyflaschen aufzustellen zu lassen. Geradezu niederträchtig schöner Trick!" Friß und Elga lachten unbändig bei dieser innerung und die beiden andern stimmten lustig ein. "War übrigens nicht nur der letzte Schlager der Saison," setzte Dornbed hinzu, "sondern auch 'ne Art Trauerfeier für verschiedene männliche Pieren des Vaterlandes. Zwei Tage später hieß es: Willst Du nicht das Lämmlein hüten? und Gnädigste hinterließen eine trostlose Galerie geknickter deutscher Eichen, deren geknicktestes Jammerschild Friß von Dornbed hieß, um ins gelobte Land der Heugabeln und Dreschflügel zu fahren und aus reizendem Wunder des Salons entzückend des Naturwunder zu werden."

"Dann müssen Sie vor allen Dingen sämtliche Salontkomplimente streichen, um das Milieu nicht zu verderben," scherzte Elga fröhlich, während die rosigen Farben ihres Gesichts dunkler wurden.

"Und für Ihr zweifelhaftes Bonmot von Heugabeln und Dreschflügel müßte sich eigentlich auch ganz Groß-Sternsprung einrüsten gegen Sie auflehnen, Herr Assessor!" drohte Rose neckend, "aber wir Widwen sind doch bessere Menschen. Ihre Strafe mag also darin bestehen, daß die unverfälschte Atmosphäre des ironisierten Dreschflügelidiner Sie geknickteste aller deutschen Eichen wieder aufrichten wird."

"Diese Atmosphäre allein tut's freilich nicht, aber was mit und bei der Atmosphäre ist —" meinte Herbert unter lustigem Augenzwinkern, "ich muß das beurteilen können, denn ich bin ja hier der eigentliche 'Fall' und er nur die spätere Analogie dazu."

"Die bekannten Herzenshallucinationen unsrer jungen Herrenwelt; leider alles Selbsttäuschung, Du armes behelmtes und gepanzertes Opferlamm!" erklärte Rose mit gleichgültig sein sollendem Achselzucken, aber ihr

Erötten gab eine höchst zweifelhafte Beglaubigung dazu.

„Er ist wieder mal elegisch; versichere Sie, Gnädige, er hat seit längerer Zeit häufig derartige dichterische Anwandlungen, wo er immer nur seufzend unter dem Zauber der Rose schmachtet!“ wandte sich Dornbed an das Gutstochterlein, um ihr durch den galanten Doppelsinn seiner Worte noch mehr das Blut in die Wangen zu treiben, „da übrigens Gnädigste vorhin mir huldreich so ungefähr 'nen großmütig angeführten Krieg im ländlichen Frieden erklärten, werde ich beweisen, daß ich von Strapazen und Taktik fast so viel verstehe, wie dieser Eisenreiter hier, und betrachte Groß-Sternsprung fortan als gegnerisches Terrain. Werde daselbe also nach Kriegsgebrauch behandeln; rauben, plündern —“

„Morden.“

„Baron, nein; Morden ist 'ne schlechte Angelegenheit für ein zartes Jünglingsherz. Es bleibt also bei jenen angenehmeren Tätigkeitsarten. Amtmann von Groß-Sternsprung soll morgen schon sein graues Haar raufen, wenn er den frischgelegten Zugang auf dem Eierkonto des Gutes zusammengerechnet hat. Der Feind nimmt bekanntlich immer zuerst, was er im eignen Lande nicht besitzt.“

„Zugestanden! Aber Sie werden auch den Gegner wachsam finden!“ rief Rose lächelnd, klatschte in die Hände, als sei ihr plötzlich ein wunderbarer Einfall gekommen, und wirbelte vergnügt davon.

Dornbed hielt Wort. Der alte Amtmann von Groß-Sternsprung schüttelte am andern Morgen in der Tat bestrebt den Kopf über des vorhergegangenen Tages merklich geringeren Eierlegen; am zweiten Morgen betlagte er sich darüber sogar beim Gutsherrn, den hatte indessen sein Töchterlein schon in die Sache eingeweiht. Fritze aber kroch auf allen bekannten Begeplätzen des Gutes umher, die Herbert ihm verraten hatte, und lehrte er schwelgte dafür mit in den hier direkt aus der Quelle strömenden Landgenüssen.

Inzwischen aber entwickelte sich auch die ideale Seite dieses zufälligen Intermezzos mehr und mehr und zwar mit einer Raschheit, wie sie der gesellschaftliche Rahmen in der Stadt nicht kennt, sondern nur das auf sich selbst zurückgezogene Landleben ermöglicht. Die kleine Feldbdiensführung, welche keine Marschleistungen, sondern nur Schießmanöver im freien Gelände bezweckte, ließ Herbert fast ebenso viel freie Zeit wie Fritze, und beide nebeneinander in den Ritter und Minnernst stellen. Lehterer ließ an Eifer und Ernst auch wirklich kaum noch Raum für eine Steigerung.

Am fünften Tage der auf eine zwölfstägige Dauer berechneten Einquartierung Herberts und seines kaum sichtbar werdenden Kameraden promenierten Fritze und Elga in der Abenddämmerung durch den großen Obstgarten, welcher eine wundervoll dichte Fliederlaube enthielt. Wie jedesmal beim Alleinsein mit Dornbed schwieg auch heute Elgas sonst so rastloses Blaudemäulchen merklich ruhiger Befangenheit ebenfalls sein Konversations-talent zu versiegen.

Die Fliederlaube hatte zu dieser Zeit Gäste. Herbert und Rose saßen weitbergesen auf dem Rohrbankchen und Rose war eben in die Lage gekommen, des Veters Herzens-müssen entgegennehmen zu müssen. Zu Bedingung in solchem Augenblick, aber Rosens glühendes, glückstrahlendes Gesicht bewies, daß sie mit dem holden Zwang der Situation

durchaus zufrieden war. Sie ließ sich willig von Herbert in die Arme schließen und den Verlobungskuß auf die frisch Lippen drücken. — Das melancholische Seufzen einer Männerstimme zerstörte leider nach der soundsovielten Auflage dieses Verlobungskusses des „heimlichen“ Brautpaares selbige Versunkenheit. Fritze und Elga standen im Laubeneingang; die letztere trat jedoch bei Fritzens Seufzer eben einen fluchtartigen Rückzug an und rannte nach dem Wohnhause hinüber. Rose fuhr mit einem schwachen Schrei verschämt empor und Herbert sprang auf.

„Holla! Fritze, Du darfst bis auf weiteres natürlich nichts geseh'n haben!“ raunte er dem Freunde zu.

„Schön, schön, hab' ich also nicht, und insfolgedessen darf ich Sie, gnädiges Fräulein, auch nicht um Verzeihung über mein ungeschicktes Erscheinen bitten. Als Milderungsgrund müßte mir überhaupt die Tatsache angerechnet werden, daß eigentlich Fräulein Elga den Ueberfall angezettelt und nun natürlich unter Hinterlassung der Verantwortlichkeit für mich das Hasenpanier ergriffen hat.“

Inzwischen war es Herbert gelungen, Rose zu beruhigen.

„Ich möchte am liebsten noch heute mit Onkel sprechen!“ erklärte er, aber Fritze zog ihn näher zu sich heran und flüsterte ihm etwas in's Ohr. „'ne Doppelverlobung war' doch doppelt fein, was?“ waren die letzten Worte der geheimen Mitteilung.

„Du hast recht,“ sagte Herbert darauf scheinheilig, „wenn ich erst nach ein paar Tagen den eigenen Reiz eines so süßen Geheimnisses den Vaterohren preisgebe, geschieht das auch noch zu früh. Jetzt aber, Fritze, renne vor allen Dingen schleunigst hinter Deiner davongeflühten Dame her. Fräulein Elga möchte doch ja in diesem Falle die weibliche Tugend des Stillschweigens üben.“

„Das heißt die Motte an die Kerzenflamme jagen mit der ausdrücklichen Weisung: Aber immer hübsch vorsichtig drum rum, verstanden!“ brummte Dornbed, „gnädiges Fräulein, trotz der bevorstehenden neuen Regierungsaera hoffe ich, daß Sie nicht mit mir Frieden schließen wollen, sondern den für mich außerordentlich köstlichen Eierkrieg fortführen werden.“

„Selbstverständlich, Herr Assessor!“ lachte Rose, deren frische Natur die Scheu über die Entdeckung ihres ersten bräutlichen Glückes schon wieder überwunden hatte. —

Wieder vergangen einige Tage ohne die interessante Situation zu bewegen.

Eines Morgens ging Elga, wie sie seit ihrem ländlichen Intermezzo täglich zu tun pflegte, nach dem Jungviehstall, um persönlich die Kälber zu füttern, unter welchen sie einige erkorene Lieblinge besaß. An der Stalltür stieß sie auf Rose, die eben die Rinderstube der heranwachsenden Rinderjugend verließ.

„Was, Rose Brintenau als Frühauflsteherin?“ fragte Elga verwundert, „ich dachte so etwas gibt's gar nicht. Was ist denn los?“

„Na, man lernt's doch noch im Umgang mit solchem Quecksilber wie Du bist,“ antwortete Rose harmlos, „ich hab' meine Passionen nunmehr auch auf Deine vierfüßigen Lieblinge ausgebeht. Jetzt will ich aber rasch nach oben und einen Brief an Tante Ruth schreiben.“

Sie schlüpfte davon, hinter Elgas Rücken lustig in sich hineinlachend. Elga ging in den Stall und begann, den schon für sie bereit gestellten Kleiebret an ihre Lieblinge zu verteilen.

Plötzlich hielt sie bestrebt inne in ihrem

idyllischen Geschäft. Ueber sich hatte sie ein Geräusch vernommen, dessen Ursache sie nicht entdecken konnte, so verwundert sie auch zur Stallbede hochschaute. Ihr Blick kreiste umher — — und plötzlich brach sie in ein helles, herzliches Lachen aus. Oben auf dem Rande des von seinen Bewohnern längst verlassenem Hühnerbodens kniete nämlich Herr Fritze von Dornbed.

„Schwingen Sie sich zur barmherzigen Schwester auf!“ bat er inständigst. „Mein Kriegsgegner hat mich mit List und Geschick hier oben mattgesetzt, als ich gerade beim Plündern war. Da drüben steht sie, die schöne Hühnerleiter; Fräulein Rose hat sie weggenommen, während ich hier oben hockte. Hab' jetzt aber gerade genügend Erfahrungen auf diesem Hühnerolymp gesammelt. Verspreche Ihnen eine ganz wundervolle Mitteilung, wenn Sie mich aus meinem Kriegsgefängnis erlösen. Gnädiges Fräulein — Fräulein Elga — — teuerste, liebste Elga! stellen Sie die Leiter wieder an und bahnen Sie mir einen ehrenvollen Rückweg in eine menschenwürdige Umgebung!“

Flammendes Rot löste Elgas Lachen ab. Fritzens bis zur Zärtlichkeit gesteigerte Anrede schien sie aber nicht im mindesten zu kränken. Sie rückte die Hühnerleiter herbei ohne Rücksicht darauf, daß eine Hühnerleiter durch ihre nie ganz einwandfreie Beschaffenheit eigentlich zu einem fragwürdigen gymnastischen Objekt für Damenhände wird. Dornbed atmete erleichtert auf, und stieg von seiner hohen Warte herunter. In einem Zuge beugte er sogleich vor Elga das Knie und ergriff ihre Hand.

„Muß meinen versprochenen Dank abtragen, Fräulein Elga!“ sagte er unter heißem, zärtlichen Augenfeuer. „Interessante Mitteilung bekanntlich. Ist eigentlich übrigens eine Frage und lautet: Darf Ihre Zukunft vom Hühnerboden kommen? Wollen Sie einen Mann durch Ihr Jawort zum glücklichsten Sterblichen machen, einen Mann wie mich, meine ich, der eben noch frische Trümpfeier zu mopsen gedachte?“

Und da Elga nur unter einer aufsteigenden Blutwelle verschämt und selig zerkelte, so schloß Fritze die Geliebte stürmisch in seine Arme.

„Holla! Der Traum ist dank meiner gütigen Mitwirkung Wahrheit geworden!“ rief in diesem feierlichen Moment Rosens Stimme von der Tür her. Sie hatte Herbert noch als Zuschauer geholt.

„Nicht plaudern, bitte!“ bat Elga sehr verlegen werdend, denn an ihren Traum hatte sie trotz der drastischen Parallele des Augenblickes noch gar nicht gedacht. „Diskretion, Rose!“

Aber Rose plauderte trotzdem. So etwas Feines konnte sie unmöglich auf dem Herzen behalten.

„Ich hoffe, Herr von Dornbed, der Traum von dem verliebten Deckstein gefällt Ihnen auch!“ schloß sie mit einer Art fidele Boshaftigkeit, die sie sich jetzt schon erlauben durfte, „sehen Sie, das ist erst Ihre eigentliche Strafe für die Heugabel-Injurie!“

Aber Dornbed zeigte sich der Situation mit vollendeter Eleganz gewachsen.

„Ich akzeptiere den Vergleich, meine spitzzüngige Gnädige,“ lachte er Rose verbindlich an, während er Elgas Hand fester drückte, „solches Glück kann ein Mensch auch beinahe gar nicht haben! Jetzt aber, wenn ich bitten darf, zu Papa Brintenau und dann vor allen Dingen rasch ein Telegramm an die Eltern meiner geliebten Träumlerin hier.“

Hauswirtschaftliches

Suppe mit Fleischpudding. (Für 10—12 Personen.) Nachdem man alle Fasern sorgfältig entfernt, werden $\frac{1}{2}$ Kilo Kalb- und $\frac{1}{4}$ Kilo Schweinefleisch mit 4 Dela frischem Rindsmark fein gehackt. Dann gibt man eine oder $1\frac{1}{2}$ abgeriebene, in Wasser geweichte und gut ausgedrückte Semmel dazu, sowie 3 gerührte Eier, Salz und etwas gestohene Mustardblätter. Hat man dies alles zusammen vermischt und noch eine Weile gehackt, so tut man es in eine Schüssel, fügt noch 1 ganzes Ei hinzu, sowie in Suppe gekochte Spargelköpfe, zerpflichteten gekochten Carriol und Krebschweischen. Eine Serviette wird nun mit Butter gleichmäßig bestrichen, die Masse hineingegeben, die Serviette locker zugebunden und dann der Pudding in Rindsuppe eine Stunde lang gekocht. Beim Anrichten wird die Serviette aufgebunden, der Pudding auf eine Schüssel vorsichtig gestürzt, und ein Kranz von goldgelb in Butter gebackenen Semmelwürfeln rundum gelegt. Die kräftige Suppe, mit weißer, sehr dünner Einbrenn (aus Butter) etwas vermischt und mit einem Löffel voll Krebsbutter gefärbt, serviert man besonders.

Stoddfisch zu kochen. Wo man den Stoddfisch (gedörrten Kabeljau) nicht schon aufgeweicht und ausgewässert zu laufen bekommt, bedarf er, bevor er genießbar wird, einer tüchtigen Bearbeitung in der Küche. Dieselbe besteht darin, daß man den $\frac{1}{2}$ Stunde gewässerten Fisch, nachdem man ihm die Flossen und alle Knochen des Kopfes abgeschnitten, mit einer hölzernen Keule mürbe geklopft, 24 Stunden in Regen- oder Flußwasser legt, unter welches man 10 g ungerührte Pottasche mischt (auf 1 Pfund Fisch 60 g Pottasche) und nun in einer aus Buchenasche und ungelöschten Kalk gekochten, recht scharfen Lauge neuerdings 24 Stunden, oder vielmehr so lange weichen läßt, bis das Fleisch weißlich, aufgefangen ist, und der Fisch seinen ursprünglichen Umfang und seine Biegsamkeit wieder erhalten hat. Aus der Lauge kommt er wieder in Regen- oder Flußwasser, welches mehrere Tage hindurch so oft durch frisches ersetzt werden muß, bis die Lauge gänzlich ausgezogen und der Fisch schön weiß geworden ist. Nun wird derselbe geschuppt, aus Haut und Gräten in handgroße Stücke geschnitten und mit kaltem Wasser nebst ein paar Messerspitzen voll Sal tartari in einem großen Topfe von der Seite zum Feuer gestellt: doch darf man ihn nicht etwa kochen, sondern von dem Augenblick an, wo das Wasser zu kochen beginnt, nur noch etwa 4—5 Minuten lang ziele lassen, worauf man ihn vom Feuer zurückzieht, nach einem Weilschen herausnimmt, auf einem Durchschlag abtropft, in Blätter zerlegt und mit überfüllter brauner Butter, ebenfalls auch mit einem Erbsenpüree, Schotenersbisen oder mit einer Fisch-Tunke zu Tische gibt. Um den unangenehmen Geruch des gekochten Stoddfisches gänzlich zu beseitigen, darf man bloß frisch ausgeglühte Holzfohlen, von welchen man die Asche weggeblasen, in das Wasser bringen, mit welchem der Stoddfisch oder Laberdan beigelegt wird. Man kann die Kohlen, etwa eine Hand voll auf so viel Stoddfisch, als für eine Familie gewöhnlich gekocht zu werden pflegt, unmittelbar aus dem Feuer nehmen und noch glühend in das Wasser werfen; nur muß man darauf sehen, daß sie nicht mehr Flammen brennen. Da die Kohlen auf dem Wasser schwimmen, so lassen sie sich vor dem Anrichten leicht mit dem Schaumlöffel wegnehmen.

Karamel-Gesorenes. 750 Gr. in kleinere Stücke zerfallener Zucker wird rasch in kaltes Wasser getaucht, dann auf schwachem Feuer gebräunt: nun gibt man 1,25 Liter fetten süßen Rahm, den man mit einer halben Stange mit Zucker gestohener Vanille ziehen ließ, dazu, bringt es unter Rühren zum Kochen, gibt 9 mit ein Viertel Liter Rahm verquirlte Eidotter, 1 Prise Salz dazu und kocht dies unter beständigem Rühren auf gelindem Feuer zu einer dicken Kreime, rührt sie, vom Feuer genommen, 6—10 Minuten, zieht den mit viel

Puderzucker geschlagenen Schnee von 6 Eiweiß darunter, treibt die Masse durch ein Sieb und gibt sie nach gänzlichem Erkalten in die Gefrierbüchse.

Vermischtes.

Was kosten uns unsere Deputierten? fragt der Pariser „Figaro“ und beantwortet diese Frage: Jahr für Jahr — in Bausch und Bogen — 7 Millionen, genau: 7 160 780 Francs. 557 ist die Präsenzstärke — wenigstens die nominelle — des Parla-

schlechten Nahrung eine bewundernswerte Antilope im Laufen; dies und ihr wunderbarer Witz befähigt sie, jedes verwundete Stück Wild zu folgen und einzuholen. Keiner darf eine Antilope nehmen, bis er gezeigt hat, daß er eine verwundete Antilope im Dauerlauf einholen zu legen kann, was oft einen mehrstündigen Lauf nötig macht. Der Vater verlangt das, was er zu sein, daß der Freier auch eine Frau sein kann. Vorsichtige und hartherzige Väter fordern sogar mitunter die Erlegung einer Strafe, bevor der Heiratslustige jagt ihr dann nach wie ein

hund, bis er sie erreicht. Hat er sie erreicht, so schneidet er ihr den Schwanz ab, deckt das Wild mit Buschweiden ab, die Nasgeier und kehrt zum Lager der Auserwählten zurück. Dort legt er sich stolz nieder und legt, ohne ein Wort zu sprechen, den Giraffenschwanz des Wildes auf und folgen seiner Spur, bis das Wild erreichen, das sie zerlegen und ins Lager schleppen. Weitere Jagden finden nicht statt; ist das Wild verzehrt, so nimmt der Freier eine neue Antilope an der Hand und führt sie zu seinem Lager. Sollte sie ihm bald zu werden oder sterben, so ist er als Schwelger da sind, das Recht, ein neues Wild zu verlangen.

Die weibliche Hand bei der Auswahl der Pölkern. Die nachstehende Rangliste der weiblichen Schönheits-Rangliste der weiblichen Pölkern, dem französischen Physiologen her. Die ersten Hände findet man bei den Amerikanerinnen zu schmale und zu die deutschen zu kurze und zu die belagert, so findet man bei den Italiens oder Spaniens.

Der Spargel. Zwei Feinschmecker, im Begriff sich zum Abendessen niederzusetzen, erhalten unvermutet eine Sendung vortrefflichen Spargel. Der Anblick dieses köstlichen Gemüses ihnen das Wasser im Mund zusammenlaufen, in dessen Können sie über die Art der Spargelbereitung durchaus nicht einig sind. Da keiner seine Meinung aufgeben will, wird endlich beschlossen, die eine Spargel mit Butter, die andre mit Tunke zu kochen. Die Köchin erhält die Befehle, aber die Mahlzeit noch bis zum Ende gediehen ist, wird der eine der Spargel plötzlich vom Schlag getroffen und gleich über ihn, fühlt ihm an den Puls und zeugt sich, daß hier keine Hilfe mehr möglich ist. Er erhebt sich bitterlich weinend, öffnet die Augen und ruft hinaus: „Babette, alle Spargel mit Tunke!“

Humor.

Ueberlistet. Bauer (zu seinem Sohn, der Ferien zu Hause verbringt): „Also telegraphisch man jetzt sogar Geld schicken; wie macht man das?“ Sohn: „Komm' mit, ich will Dir zeigen.“ Du schickst jetzt an mich hundert Mark ab und hole sie ab, wenn ich in die Stadt komme.“ Gefährlich. „Meine Frau ist recht tüchtig vorgeföhrt hat sie sogar den Fußboden in der Küche selbst frisch gestrichen!“ „Lassen Sie sich nicht mit dem Feuer spielen... meine Frau ist so angefangen, jetzt malt sie den ganzen Stilleben.“

„Wo wohnst du und wie heißt du?“ In herrscht eine nachahmenswerte Sitten. Kindern, welche noch nicht richtig sprechen können, wird ein Kariontäfelchen um den Hals gehängt, welches Namen und Adresse des kleinen Antikens enthält, sodas es sehr leicht ist, verloren gegangene Kinder ihren Eltern wieder zuführen.

Nachdruck aus d. Inhalt d. Bl. verboten. Geseg. v. 11.

Verantwortlicher Redakteur A. Ehring. Druck und Verlag

Ehring & Fahrholz, Berlin S. 42. Bringenstraße

Der philosophische Schusterjunge.



Schusterjunge (zum Meister, der ihn durchhaut): „Meister, seien Sie doch vernünftig und heizen Sie auf — Sie entziehen ja Ihre lange Traut dem Geschäft.“

ments, so kommen auf jeden Deputierten 12 900 Francs. Das ist teuer, fährt genannenes Blatt fort, für das, was die Herren leisten, allein persönlich beziehen sie auch etwas über 5 Millionen, der Rest geht darauf, ihrer Größe die würdige Fülle zu geben. 9000 Francs bezieht der einzelne Deputierte an Traitement — Traitement überseht man am wörtlichsten diese Bezeichnung ins Deutsche — 712 000 Francs kostet das Bureau, 19 000 Francs die Bibliothek, eine recht bescheidene Summe, welche eine viel dickleibigere Biffer für allerlei Drucksachen — ein Tummelfeld parlamentarischer Schriftsteller-eitelkeit — gegenübersteht. Dabei beklagen sich die Quästoren, daß die Deputierten allerlei Bücher angekauft wissen wollen, die gar kein parlamentarisches Interesse haben. Wahrscheinlich Romane? Abwesend aus den Sitzungen sind übrigens durchschnittlich 150—200 Deputierte.

Die Holländer als Raucher. Die Holländer nehmen in der Welt als eine Nation von Rauchern unbesritten den ersten Platz ein. Jeder Holländer verbraucht jährlich im Durchschnitt fast $2\frac{1}{4}$ kg Tabak. Ihnen folgen als gute Zweite die Belgier mit einem Jahresverbrauch von $2\frac{1}{4}$ kg, bald hinter diesen die Türken mit ziemlich 2, ferner die Nordamerikaner mit $1\frac{1}{4}$ kg, doch stehen diesen auch die Deutschen, die Franzosen, Spanier und Italiener ziemlich nahe, während die Briten jährlich nur 550 g Tabak zu Asche verwandeln.

Wie die Mossaro heiraten. Wie der Afrika-Reisende Aurel Schulze mitteilt, besitzen die Mossaro-Buschmänner in der Kalahariwüste trotz ihrer